







Bekenntnisse

eines

Soldaten.

E. v. Babarczy.

Motto:

Der erste König war ein glücklicher Soldat,
Den letzten König stürzt das Proletariat —
Dem folgt die Anarchie, die frißt die eigenen Glieder,
Und nach dem letzten König kommt der erste wieder.

Altes Lied.

Wien, 1850.

Eine auffallende, unerklärbare Erscheinung unserer Zeit ist die Schüchternheit, man möchte sagen Poltronerie der Gutgesinnten. Auf ihnen lastet bei der verderblichen Bewegung der jüngsten Vergangenheit ein nahmhafter Theil der Schuld.

Eine mißvergnügte Minorität, den niedersten Ständen, mitunter dem Judenthume, dem Verbrechen angehörig, wagte es, — von einigen „harmlosen" Lesevereinen ermuthigt, — als Organ des Gesammtwillens in Oesterreich aufzutreten, und dieses sich intelligent nennende Proletariat schrieb einer vielleicht nicht tadellosen, aber ehrwürdigen Regierung diktatorisch Gesetze vor. Der Anblick eines petitionirenden Volkshaufens war den überraschten Staatsmännern zu ungewohnt, um mit einem Blicke die Tragweite solcher Demonstrationen zu erfaßen; und während Einige darin einen gewöhnlichen Gassenauflauf sahen

und verwundert fragten: Wo ist denn ein „Polizei-Commissär" glaubten Andere den Ausbruch einer weit verzweigten Verschwörung zu erkennen. Aus dieser irrigen Beurtheilung entstand einerseits die Ueberschätzung, andererseits die Verachtung der Gefahr, eine Anschauungsweise, die sich bis zur Stunde consequent blieb, der so viele Opfer fielen, und die auch jetzt die Mutter der halben Maßregeln ist.

Es ist die Frage gestellt worden, ob der Aufruhr im Jahre 1848 im Entstehen mit Waffengewalt hätte gedämpft werden können? — ich sage zuversichtlich, mit Aufopferung einiger hundert Menschenleben, ja! — aber mit derselben Ueberzeugung behaupte ich, daß auch dann die Staatsverwaltung, bei jenen Stürmen, die aus Westen drohten, in unveränderter Form kaum zu halten war; auch nach unterdrücktem Aufstande hätte man Anstalt treffen müssen, durch mäßige, als wohlthätig erkannte Neuerungen, nicht dem Bedürfniß der Völker, sondern

einer epidemischen Jochabschüttlungsmanie momentan Rechnung zu tragen, wenn man in sich nicht die Kraft fühlte, jene Manie mit der Macht der Intelligenz erfolgreich zu bekämpfen.

Ein geringer Theil jener gepriesenen Errungenschaften nicht der Schwäche entrissen, sondern freiwillig dem Volke geboten, hätte dieses Volk vermocht, einen Thron zu stützen, den es im tollen Uebermuth zu erschüttern versuchte. Ohne den gelungenen Aufstand in Wien wäre die Bewegung in den Provinzen ein Kinderspiel gewesen, und ohne dem Anblick der Rathlosigkeit unserer Regierung hätte Carl Albert es kaum gewagt, Oesterreichs Gränze zu übertreten.

Man glaubt den Aufstand in Oesterreich durch die Schroffheit des veralteten Systems und durch die gehässige Persönlichkeit seiner Vertreter zu entschuldigen.

Ueber jene Personen hat die Mißgunst, vielleicht die Rache ihren Geifer sattsam ergossen,

aber eine gegründete Klage gegen dieselben hat noch Niemand erhoben; und ob das veraltete System dem allgemeinen Wohle wirklich so feindlich gewesen sei, möge das rechtliche Gefühl der Völker dann entscheiden, wenn sie von ihrer leidenschaftlichen Aufregung geheilt, und nach Prüfung mancher wechselnder Systeme zu einem ruhigen, gerechten Urtheil befähigt sein werden.

Es wird wohl kaum Jemand, auch bei der größten Vorliebe für dasselbe — jetzt eine Verwaltungsform unverändert zurückrufen, die sich nach allem Geschehenen nur mit den größten Opfern wieder erkaufen ließe; — aber jene falsche Scham, mit der man ein System, das 36 Millionen Menschen einen dreiunddreißigjährigen Frieden gab, selbst für ein Verbrechen erklärte und über Bord warf, statt einzugestehen, daß man dem Drange der Verhältniße weiche, wird die Geschichte nicht minder rügen, als jene Schwäche, mit der ein Monarch, der Gebieter

eines kräftigen, eines treuen Heeres es verschmähte, für die Heiligkeit der Gesetze, für die Ehre seiner Ahnen, und für jene Männer, die seinen Thron vielleicht nicht auf eine *beliebte* Weise, aber *redlich* stüzten, einen Kampf zu wagen, bevor er sich einer meuterischen Partei vertrauend in die Arme warf.

Die Geschichte wird nicht sagen, daß dieser Monarch verlassen am Throne stand. Verlassen wurde er von jenen Männern, die zu befehlen gewohnt waren, und die nicht muthlos, aber mit Resignation sich einer Macht begaben, welche sie ohne Vertrauen nicht mehr wohlthätig üben zu können erachteten.

Das lautlose Zurücktreten des Fürsten *Metternich*, — dieses „*unverantwortlichen Bewahrers der Ordnung*,“ den die Zeit so schnell gerächt — hätte wohl einen schönern Lohn verdient, als jene niedrige Verhöhnung, die das souveraine Volk so wahr charakterisirt.

Es umstanden aber den Thron noch so man-

che, die nicht Feinde der Freiheit, der Aufklärung, des Gesammtwohls, aber redliche Hüther jenes ehrwürdigen Baues sind, den die Völker zu ihrem eigenen Frommen gefügt, den Jahrhunderte befestigt, den glorreiche Fürsten verherrlicht haben, und den man Monarchie nennt.

Ein kaiserlicher Prinz, der bei Novarra bewies, daß er von seinem Heldenvater nicht nur den Degen ererbt, sondern auch den Muth, mit dem Degen, den Kaiser zu schützen, erhob der Erste die Hand, um den Feuerbrand des Aufruhrs im Entstehen zu löschen. — Diese kräftige Hand ward gelähmt, — vergessen wir es durch welche Macht. — Der kaiserliche Prinz eilte nach Italien, um im Feldlager eine neue Heimat zu suchen — eine dankbarere zu finden!

Ein Fürst, dem bald die traurige Gelegenheit sich wies, zu zeigen, daß ihn nicht die Rache beherrsche, der über die Leiche der gemordeten

Gattin dem Volke versöhnend die Hand bot; — der bald die Gelegenheit finden sollte, die empörte Hauptstadt zu besiegen und zu schonen, verbürgte sich für die Herstellung der Ruhe.

Blut mußte fließen, aber mit wenigen Tropfen wäre jene Achtung für das Gesetz erkauft gewesen, für welche seither Ströme Blutes vielleicht vergebens flossen.

Zwei Frauen standen um den Thron, Sinnbilder der Erhabenheit und Milde, nur Wohlthun bezeichnete ihre Pfade. Der Menschen Jammerruf pochte immer mächtig an ihr Herz, aber auch mächtig pochte in ihrer Brust die Ueberzeugung: „Die Ehre verloren — Alles verloren." Auch sie riethen für Strenge. Glaubt ihr, daß Herrschsucht aus ihnen sprach? Wisset, diese beiden Frauen haben freiwillig Oesterreichs Kronen entsagt!

Noch viele andere bewährte Diener des Hauses Habsburg erhoben ihre Stimmen; sie zeigten auf jene treuen Schaaren, die wuthentbrannt,

im vollen Waffenschmuck die Schmähungen des Pöbels ertrugen, — doch alle diese Stimmen der Warnung und der Bitte verhallten in dem Beifallsgeschrei zügelloser Rotten, welche dem Kaiser, dem Gütigen gegolten, und mit den unheilvollen Worten: „Ich lasse auf das Volk nicht schießen!" war der Grundstein zu einer Revolution gelegt, deren Schlußstein wir vergebens suchen.

Von nun an war der Monarch am Throne verlassen, und mit dem Erbe seiner Väter trieben wüthende Partheien ihr grausames Spiel. Dieses Spiel ist beendet, aber die Zuckungen des Schmerzes, mühsam unterdrückte Seufzer, verstümmelte Soldaten, eingeäscherte Städte, werden noch lange an jene Scheusale der Menschheit mahnen, die um fluchwürdigen Gelüsten zu fröhnen, die Güte eines Monarchen so schmachvoll mißbrauchten.

Doch nicht fluchen will ich der Menschheit! — Ich will die Bewegung in Oesterreich als eine schwere Prüfung des Himmels betrachten, — wunderbar und unerforschlich sind die Wege der Vorsehung, auch strafend kann sie ja nur das Glück der Welt bezwecken. D'rum werfen wir einen Schleier auf die Vergangenheit, wenden wir uns vertrauend der Zukunft entgegen, und in dem Glauben, daß die Stürme der letzten Jahre von Gott gesendet waren, segnen wir diese Stürme, die wohl manches Lebensschiff zertrümmerten, aber aus den empörten Wellen eine Perle retteten, deren Besitz uns mit jedem Verluste zu versöhnen vermag. — Diese Perle zu schützen und ungetrübt zu bewahren, sei unser Streben, bis die Wogen sich ebnen, und dann geborgen auf des Meeres Grunde im Herzen seiner Völker, Franz Joseph — diese Perle ruht

Ihr Zahllosen, die ihr die Segnungen des Friedens, das Glück der Menschen und den

Glanz des Thrones wahrhaft wünscht, ermannet euch aus jener Lethargie, die der mächtigste Bundesgenosse der Umsturzpartei ist. Doch nicht Träumen, nicht Klagen und Dulden sind jene Waffen, mit denen man die Feinde der Ordnung vernichtet, wohl aber „Einheit des Willens,“ „Wahrheit des Wortes,“ und die „Gewalt der That.“ Ermannet euch und entsaget vor Allem dem lächerlichen Vorurtheile, daß Alles, was der Pöbel schmäht, wirklich schmachvoll sei.

Eines der Schlagworte, mit denen die Mißvergnügten alle Brücken, die über den Strom der Revolte zur Besinnung, zur Ordnung zurückführen, zerstörten, ist das gebrandmarkte Wort Reaktion und mit Schamgefühl müssen wir eingestehn, daß dieses Wort sich im Augenblicke der That vor Fürsten und Völkern wie ein Gespenst erhob, und ihren Willen, ihren Arm lähmte.

Betrachten wir dieses Gespenst näher, und wir werden in ihm ein Gebilde erkennen, zu-

sammengefügt aus P f l i c h t g e f ü h l, aus Ue-
b e r z e u g u n g, aus M u t h und K r a f t.
Gewöhnen wir uns an den Klang Reaktion,
und in diesem Klange, der von den Lippen des
Meuterers so widrig tönt, werden wir vielleicht
den Segensruf kommender Geschlechter verneh-
men. —

Standet ihr nie an dem Lager eines gelieb-
ten Kranken, blicktet ihr nie wehmüthig auf den
Theuren, der von Fieberglut verzehrt, der Sinne
nicht mehr mächtig gegen sich selbst tobte, horch-
tet ihr nicht ängstlich auf den Ausspruch des
Arztes, der euch endlich die Worte zurief: Die
Sinne kehren wieder, es trat Reaction ein — er
ist gerettet! Welcher Leidende kann uns wohl
theurer sein, als unser krankes Vaterland? —

Doch verstehen wir unter Reaction nicht das
Rachegefühl, mit der eine gedemüthigte Regie-
rung zur Macht gelangt, alle, a u c h d i e a l s
z w e c k m ä ß i g a n e r k a n n t e n Z u g e s t ä n d-
n i s s e zertrümmert, die Schmach ihrer Nieder-

lage mit Blut abwäscht, und über dem Nacken geknechteter Völker nur Herrschaft begründet, deren Maxime die Willkür, deren Bürge die Furcht ist; so interpretiren die sansculloten Volksbeglücker das Wort Reaktion!

Wenn ein Strom vom Gewitter geschwellt, die Ufer verläßt, und in unaufhaltbarem Laufe Saaten und Wälder, Hütten und Paläste mit sich fortreißt, da

„weicht der Mensch der Götterstärke;"

aber ruhen die Stürme, dann kehrt der Muth wieder; der Mensch rollt nicht Felsen in den Strom, um seinen Lauf zu hemmen, nein, er opfert einen Theil seiner Erde, um dem Strome ein breiteres Bett zu graben, die Gestade schützt er aber mit mächtigen Dämmen, und aus den Trümmern seiner Habe baut er sich ein vielleicht bescheideneres, aber festeres Haus; — das nenne ich Reaktion, und in diesem Sinne nenne ich mich mit stolzem Selbstgefühl reaktionär.

Es gibt wohl Manche, selbst der Bestgesinnten, die fragen: wozu reagiren? wozu die Massen reizen, der gegenwärtige Zustand kann bestehen! Blinde, furchtsame Wesen, habt ihr von der Geschichte nichts gelernt? und wißt ihr nicht, daß es in der Schöpfung keinen Stillstand gäbe, daß jeder Schritt, der nicht zum Ziele, weg vom Ziele führt? Wäre der status quo auch unser Ideal, müßten wir ihn doch mit festen Bollwerken umgeben, damit ihn die nächste Strömung nicht entführe; aber wir müssen schon darum einige Schritte rückwärts thun, damit nicht kommende Orkane uns vom gegenwärtigen Zustande zu weit schleudern, so weit, daß wir auch den nie wieder erreichen.

Uebrigens dünkt mir der gegenwärtige Zustand ebenso unerquicklich, als für die Dauer unmöglich. Hinter uns liegt, wenn gleich auf

einem morschen Gerüste: „Friede, Ordnung und Gesittung;“ vor uns ein Abgrund, über dem sich schwankende Nebel breiten, und dem aufgeregten Sinne die täuschenden Gebilde von „Freiheit und Gleichheit,“ vorspiegeln. Entzückt betrachtet die Menge diese fata morgana, da treten die Versucher heran und rufen: Vorwärts, vorwärts! — täuschet euch nicht, jene Versucher werden euch an den Rand des Abgrundes führen, euch in die Tiefe stürzen, und dann hohnlachend zurück eilen, nicht wo der Friede und die Gesittung wohnen; sondern zurück zu jenen finstern Zeiten, wo Faustrecht, Raub und Blutherrschaft waltet; blättert in der Geschichte, so war es, so wird es wieder sein!

Blicken wir nach Frankreich, das wir uns so gerne zum Vorbild nehmen. Frankreich war einst einig, mächtig und glücklich. Seitdem es von jener giftigen Frucht gekostet, die man irrig Freiheit nennt, die nicht am göttlichen Baume der Erkenntniß, sondern am gutgetränkten

Baume der Empörung gedeiht, seitdem kann es nicht zur Ruhe kommen. Alle Phasen der Staatsverwaltung hat es durchgemacht, blutige und unblutige Revolutionen haben in Frankreich Throne gestürzt, und Throne gebaut, wo erblicken wir es jetzt? auf dem trügerischen Meere der Republik mit vollen Segeln der Monarchie zueilend. Ist das nicht Reaktion? wo ist der Despot? wo die Kamarilla? wo das blutdurstige Heer? — Frankreichs Volk sieht in der Reaktion Ruhe und das Glück seiner Zukunft!

Blicken wir hin und thun wir desgleichen! oder schlummern Oesterreichs wahre Freunde so tief, daß nur das Krachen berstender Throne, nur der Anblick zertrümmerter Kronen zur That beleben kann?

Nein! wenn sich die Guten Oesterreichs auch schwer ermannen, mir sagt es eine prophetische, vielleicht der Hoffnung Stimme: Oesterreichs Völker werden sich wieder zum festen Bunde die Freundschaftshände reichen, sie werden nicht

ein Volk, aber Völker eines Herzens und eines Sinnes friedlich nebeneinander wohnen, sie werden ungetrübt ihre Erinnerungen bewahren, und ihre Wünsche werden sich am Throne eines geliebten, mächtigen Monarchen begegnen.

Wann wird dieser Monarch wirklich herrschen?

In einem konstitutionellen Staate folgt der Monarch nicht der Stimme seines Herzens, seines Gewissens allein, er folgt der maßgebenden Stimme verantwortlicher Räthe, die wieder die Mehrheit des Volkes bedingt.

Der Befehl des Monarchen bricht sich an dem Widerstande seiner Räthe, die besten Absichten dieser Räthe scheitern oft an dem Eigensinne des Volkes. Minister steigen, Minister fallen — Systeme entstehen, Systeme vergehen und der Monarch ist die Spitze, ist der Beschützer eines jeden Staatsprinzips; eine traurige Schule für die Fürsten, sie kann einen Louis Philipp bilden — aber einen großen Kaiser nicht!

Man glaubte den Uebergriffen der Herr-

scher ein Hinderniß, den Wünschen der Völker einen Vertreter zu schaffen, indem man an die Seite unverantwortlicher Monarchen verantwortliche Räthe berief. Bittere Ironie! Wir sahen Oesterreichs ersten konstitutionellen Kaiser zweimal auf der Flucht, um dem Uebermuthe, vielleicht der Wuth der „dankbaren" Menge zu entgehen, und hat wohl Jemand den Baron Pillersdorf vor Gericht, seine Commilitonen im Kerker, in Elend gesehen? Oder sind die, welche den Sturm heraufbeschworen, nicht mehr strafbar, wenn sie vielleicht auf den Barrikaden Minister geworden, dem nächsten Sturme feige entfliehen?

Besteht die Verantwortlichkeit der Krone gegenüber darin, daß der schuldbeladene Minister mit vollem Gehalte entlassen wird, und den wunden Fleck ein Ordensband bedeckt? — besteht die Verantwortlichkeit dem Volke gegenüber darin, daß eine gedungene Rotte als Repräsentantin des Volkes, den schuldlo-

ein Minister an den nächsten Laternenpfahl knüpft?

Verantwortlichkeit, du Hirngespinnst! wer wird es dem Minister nachweisen, wie viel vom Glanze des Thrones, wie viel von der Staatsehre, wie viel des Menschenwohles er verschwendet? — ist seine Freiheit, seine Habe, sein Leben für solche Güter ein Ersatz? — Will ein Minister auch das verantworten, wenn Erkenntlichkeit ihn zwingt, dem „Begründer seines Glückes" treubewährte Diener des Staates zu opfern, redliche Beamte dem Elende preiszugeben oder besseren Falls dem Staat zu einer Versorgungsanstalt von Müssiggängern umzuwandeln? — will ein Minister auch das verantworten, wenn er, um das Reich dem Rahmen eines Phantasiegemäldes anzupassen, Hand an die Geschichte der Völker, an die Rechte der Stände, an das Eigenthum der Familien legt? — will ein Minister auch das verantworten, wenn er duldet, daß alles Ehr-

würdige und Heilige mit Füßen getreten wird, damit ihm der Pöbel den Namen des „Freisinnigen“ votire?

Wahrlich, hätten unumschränkte Herrscher sich Eigenmächtigkeiten erlaubt, zu denen das Wort „Verantwortlich“ den Minister berechtigt, es hätte in der Welt kein Friedensjahr gegeben.

Wie viel der Willkür bietet der leere Schall „Verantwortlich“ — wie wenig der Beruhigung! — Ist dieses Wort bei einem Minister Bedürfniß, der würdig seiner Ahnen für den Kaiser geblutet — dessen Name das Ausland mit Achtung, die Heimat mit Stolz — die Armee mit Liebe nennt? Und ist bei Ministern, die sich dieser Ehre nicht rühmen können, die „Furcht vor der Strafe“ zu unserer Beruhigung genug?

Es gibt wohl Persönlichkeiten, die in sich selbst, in ihrem ungetrübten Namen sichere Garantien, wenn auch nicht des Gelingens, doch des redlichsten Wollens tragen — aber welche

Bürgschaft leistet ein Minister, den nicht eine thatenreiche Vergangenheit, nicht sein Verdienst, sondern die Wellen der Empörung auf die Oberfläche treibt, und den nicht das Vertrauen, sondern eine traurige Nothwendigkeit in eines Monarchen Kabinet beruft?

Welche Gewähr haben die Millionen, daß der Liebling des Pöbels, dessen Namen er unabweislich dem Monarchen zuheult, das Herz, den Verstand, den Muth habe, der Lenker ihrer Geschicke zu sein?

Vor dem glorreichen März dachten wir uns den Landesfürsten und die Regierung als eine ehrwürdige Einheit; das Jahr 1848 löste auch dieses Band, und wir mußten Regierungen, d. h. Ministerien zertrümmern, um den Monarchen, die Monarchie zu retten. Wir wollen nicht besorgen, daß diese Nothwendigkeit wiederkehre, aber auch nicht zu schnell vergessen, daß eine solche Nothwendigkeit möglich sei.

Gestehen wir es offen, der konstitutionelle Herrscher mit improvisirten verantwortlichen Räthen ist ein Trugbild, denn bei solch' einer Regierungsform verwaltet die Schwäche mit ewig wechselnden Systemen, oder es herrschen absolute Minister mit einem vor Gott und der Nachwelt verantwortlichen Fürsten!

In Oesterreich ist diese Regierungsform leider! (vergebe man einem „verthierten Söldlinge" diesen Seufzer) leider ein fait accompli. Ist es ein Unrecht, das zu bedauern, dann verdammen wir unsere Vorfahren, die den „aufgeklärten Völkern" dies Bedürfniß so lange vorenthielten. Ruhet sanft ihr Todten, und suchet in euren Großthaten dafür Trost, daß es euch vom Schicksal nicht gegönnt war, Reichstagsdeputirter, Sturmpetitionär, Mobilgarde oder responsabler Volksbeglücker zu sein!

Doch da wir einmal konstitutionell sind, fragen wir erstaunt: warum sichert sich unsere Regierung jene Waffe nicht, ohne der sie nicht

verwalten kann: die Sympathie der Mehrheit? Setzt sie dieselbe voraus, weil ihr Niemand das Gegentheil sagt? Baut sie auf die Dankbarkeit der Massen? Diese sind vielleicht dankbar — aber gewiß nie müde im Verlangen; was hat die Regierung noch jetzt zu bieten? Werden auch jene Völker, jene Stände mit der Regierung sympathisiren, denen sie zu nehmen bemüssigt oder doch zu nehmen Willens ist? Millionen haben ihr Schweigen noch nicht gebrochen, ober ihnen schwebt das Schwert, — wird es immer ober ihnen schweben?

Glaubt die Regierung mit dem Enthusiasmus der neucreirten Völkerschaften auszureichen? sie horche den Stimmen dieser unbefriedigten Racen und auch dieser Wahn entflieht.

Oder baut die Regierung auf den allein seligmachenden Reichstag? vergißt sie, daß auch ihre Feinde nach diesem Tummelplatze politischer Kämpfe lechzen? —

Wie traurig ist es, sich eine Versammlung

nov Männern zu denken, die durch die mannigfaltigen Mittel der Ueberredung, der Täuschung, der Bestechung gewählt, als Vertreter der Wünsche jener Nationen versammelt sind, deren Bedürfnisse so ganz verschieden, dieselben gar nicht kennen; — wie betrübend ist es, die Lenker unserer Schicksale vor diese Versammlung treten zu sehen, um täglich den Refrain zu deklamiren: „Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage!“ — Welche Bürgschaft hat unsere Regierung, daß der nächste Reichstag nicht die glorreiche Fortsetzung des dahingeschwundenen sein werde? oder glaubt sie mit der Minorität zu verwalten? mit der Minorität kann man herrschen, aber — gouverniren kann man nicht!

Es knüpfen sich an unsere „Errungenschaften“ so schmerzliche Erinnerungen, daß es uns nicht zu verargen, wenn wir von den Mißgeburten der geschändeten Freiheit gefoltert, von dem Anblicke so vieler hochmüthiger „Duodez-

Tyrannen" gequält, hinsinken und beten: „Gott, der du uns einen so edlen, herrlichen Fürsten gegeben, gib uns in Ihm auch unsern alleinigen mächtigen Herrscher wieder!" Diese Worte wiederholt wohl Mancher, der an jene ewig provisorischen Institutionen denkt, auf jene mißtrauisch bewachten Völker blickt, welche eine Unsicherheit verrathen, ohne Liebe, ohne Ehrfurcht, ohne Mitleid zu wecken.

Hüte man sich, daß die Wache nicht ermüde — — — hüte man sich, daß der Anblick der Bosheit sie nicht zur Selbsthilfe treibe! —

Diese Wache ist das Heer!

Das Heer Oesterreichs hat sich in den verhängnißvoll entschwundenen Jahren die Bewunderung der Guten und die Furcht der Bösen erworben. Die Erinnerung an gemeinsame Gefahren hat um die Armee ein neues Band geschlungen, die Erinnerung an gemeinsame Thaten nährt das Ehrgefühl, diese wunderbare, man kann sagen einzige Triebfeder aller jener Handlungen und Unterlassungen, deren sich das Heer gleich stolz rühmen kann. Verachtend blickt die Armee auf die überspannten Forderungen jener Volksstämme herab, die ihre, mitunter auf eine entehrende Weise manifestirte, Treue als ein dem Monarchen dargelehntes Kapital betrachten, dessen Zinsen sie mit Ungestüm verlangen. Die Armee allein beansprucht für ihre schweren Opfer keinen Lohn, als das Bewußtsein treu erfüllter Kriegerpflicht, — sie weiß auch siegend sich zu

bescheiden und **kampfbereit** steht sie ge-
gen jeden **Feind**!

So steht das Heer heute — wird es immer so stehen?

Diese Frage wäre vor zwei Jahren ein Wagniß gewesen; doch diese traurigen Jahre, die uns so viele Ueberzeugungen raubten, raubten uns auch den Glauben an die Unerschütterlichkeit des Heeres. Es wirkten wohl die unseligsten Zufälle zusammen, um einen Theil des Heeres, wenn auch nicht auf das Feld der Revolte zu **drängen**, doch derselben **preiszugeben**, und nicht die Treulosigkeit der Soldaten, sondern die namenlose Schwäche der damaligen Regierung lieferte manche Heeresabtheilungen den Rebellen in die Hände.

Ich könnte von der Schwäche der Regierung manches erzählen, der ich an des Reiches äußersten Marken einem verbrecherischen, aber **gesetzlichen** Ministerio unterstand, und nur der Stimme meines Gefühls folgend, mich

mühte mit Wort und That die Verfügungen der Regierung zu vereiteln. Die Folge lehrte, daß ich recht gethan, aber gefährlich ist es, wenn der Soldat sich rühmen kann, er habe durch seinen Ungehorsam zum Siege der guten Sache beigetragen; kömmt je wieder die Zeit der Rathlosigkeit, wer bürgt dafür, daß das Heer auch bei dem besten Willen — immer den rechten Pfad erwählt?

Die Revolte ist bekämpft! aber die Umsturzpartei wird nie sterben, und sie wird immer triumphirend auf die Thatsache hinweisen, daß es ihr gelang, jene Säule des Thrones, die wie aus einem Stücke gehauen dastand, zu erschüttern, indem sie einen Theil der Armee verführte, einen andern Theil zwang eigenmächtig bei der Pflicht zu verharren. Die Lücke, welche durch die Revolte in den Reihen des braven Heeres entstand, ist längst ausgefüllt; die Wunde, die sein durch Jahrhunderte ungetrübter Ruf erlitt,

wird in der Kühlung kühn gepflückter Lorbeeren vernarben, doch auch die Narbe wird uns an die Wunde mahnen. Die letzten Jahre haben — läugnen wir es nicht — die Stimme des Mißtrauens geweckt, die schwer verstummt; verstummen wird sie im Kriegsgetümmel, verstummen in den Freudenklängen ungetrübten Friedens, aber kaum inmitten sich ewig befehdender Parteien.

Vor einigen Jahren kümmerte das Heer sich wenig um Provinzialverhältnisse, um die Wünsche der Nationalitäten; es kannte nur Oesterreich, es dachte sich nur Feinde außerhalb Oesterreichs Gränzen.

Anders ist es jetzt! es theilen sich jetzt Oesterreichs Völker in siegende und besiegte, in Stämme, die entstehen und solche die zu Grabe gehen; unwillkürlich neigt sich der Soldat, der mit dem Schwerte auch den Groll in die Scheide senkte, jenem Volke zu, in dessen Mitte seine Wiege stand; er nimmt, wenn gleich schweigend,

Antheil an dem Geschicke der Länder, nicht nur des Reiches: seine *Kraft*, sein *Arm*, seine *Waffe*, sein *Verstand* gehören unbedingt der Regierung an, doch das *Herz* — *das nimmt Partei!* und der Pulsschlag im Herzen des Soldaten wird endlich der Widerhall der Klagen seines Volkes. —

Die Erinnerung an die Empörung, das Walten übermüthiger „*Ritter dieser und jener Diäten-Klasse* — der Anblick ungestrafter Verbrechen. Die Mißbräuche der Verfassung werden die an Thaten gewöhnte Armee in der Lethargie des Friedens demoralisiren. Sträuben wir uns nicht gegen diesen Gedanken, nur was man für möglich hält, wird man verhüten.

Der Friede ist die schönste Gabe des Himmels, doch dem Soldaten wird er die Muße bieten, über manches Erlebte Betrachtungen anzustellen, und ein Heer das *fühlt* und *denkt*, das wird auch bald berechnen! Mit Befremden

wird das Heer entdecken, daß die Revolution, deren Verfechter es mit seinem besten Herzblute besiegte — unläugbare Triumphe feiert.

Was wollte die Revolution?

Sie wollte die absolute Herrschaft des glorreichen Hauses **Habsburg** brechen, sie wollte das patriarchalische Verhältniß zwischen dem Kaiser und dem Volke, zwischen dem Besitzer und dem Lehensmanne vernichten, — sie wollte die Geschichte der Nationen, die Erinnerungen der Familien, ererbte und erworbene Rechte der nach der Bildung und Verdienst sich sondernden Stände auslöschen und jene Abstufungen der Wesen, die wir in der ganzen Schöpfung bemerken, läugnen, — sie wollte die Rechte der Beute statt die Rechte der Erbschaft geltend machen und endlich ihren eklen Geifer über alles, was ehrwürdig und uns theuer ist, ergießen! — und hat die Revolution, die wir thörichterweise für besiegt halten, nicht Alles, Alles erreicht? hat unsere Staatsverwaltung, nach der

llgemein bemerkbaren Deutung des Wortes — zu dem Programm der Bewegung nicht unwillkürlich ein Supplement geliefert, als sie zuerst das gefährliche Wort „Gleichberechtigung" niederschrieb.

Dieses Wort faßt die beiden Extreme menschlicher Entwicklung in sich: die tiefste Barbarei und die höchste Vollkommenheit. Wer könnte zweifeln, daß jene Männer, welche dieses Wort als Regierungs-Prinzip aussprachen, nur an letztere Bedeutung dachten: — in diesem Sinne ist es ein schöner Traum, in den sich vielleicht auch das Herz eines jugendlichen Herrschers wiegt — vielleicht ist es sein erster Traum von Völkerglück — möge es die letzte Täuschung sein.

Das Gehirn, in dem der Gedanke „Gleichberechtigung" ward geboren, ist zerrüttet, — waltet da der Finger Gottes?

Gleichberechtigung der Nationen, der Stände, keine Geschichte, kein erworbenes Vorrecht!

wohlklingende Theorien, wie nahe streift ihr am jene Zone, wo die Gleichberechtigung aller Menschen wohnt! Dort wo kein König regiert, kein Minister verwaltet, kein Reicher genießt, kein Bettler darbt, wo kein Gesetz, keine Tugend, kein Verbrechen und keine Strafe ist — dort, wo die süße Frucht des Communismus reift!

Die Gleichheit in des Wortes edelster Bedeutung ist keine Pflanze dieser Erde, sie blüht jenseits der Gräber, zu den Füßen des allmächtigen Schöpfers!

Mit Betrübniß wird das Heer erkennen, daß sein angebeteter Feldherr, der mit ihm Freuden und Gefahren getheilt — dem das Heer gelobte, statt den Blüthenkränzen froher Jugend, denen er so früh Lebewohl sagte — unverwelkliche Lorbeern um die Schläfe zu winden und seinen theuren Namen auf den Schwingen des Ruhmes gesegnet kommenden Geschlechtern zu überliefern — daß dieser Feldherr sein Kaiser, aber nicht sein Herrscher sei.

Mit Entrüstung wird das Heer, in dem ein ritterlicher Geist noch waltet, erkennen, daß man den Adel, dessen Diplome zumeist auf den Schlachtfeldern mit Blut besiegelt wurden, daß man den Adel einen gezüchtigten Verbrecher gleichachte, der es unterließ, sein rechtliches Erbe mit seinem Nebenmenschen brüderlich zu theilen und sich vermaß, auf die Thaten seiner Ahnen stolz zu sein, — und daß man die einstigen Stützen des Thrones als jene entlarvte Sünder betrachtete, denen die ungetheilte Macht der Krone, ein auch mit Opfern bewahrter Friede mehr galt, als das Beifallsgeschrei des „selbstgouvernirenden" Volkes.

Ein Hinblick auf die Wirklichkeit wird uns lehren, daß es der Revolte gelungen, den Machthabern das gefährliche Prinzip aufzudringen, welches die heiligen Rechte der Erbschaft verschmäht und seine Kraft in dem Rechte der Beute sucht; und schwingt die freie Presse nicht unbarmherzig ihre Geißel als Richterin in letzter Instanz?

Diese Wahrnehmungen werden auf das Heer ihre Wirkungen nicht verfehlen. So lange die Verfechter des absoluten Oesterreichs die Reihen des Heeres zieren, werden sie in ihm den Geist bewahren, der es lehrte, lautlos dulden, lautlos siegen: den Geist des Gehorsams, — aber lassen wir Jahre fliehen und die Armee wird aus Soldaten bestehen, welche die gefährlichen Freiheiten der Gemeinde genossen, die es für ihre Pflicht hielten, eine strenge Controlle ihrer Obern zu sein. Dieser materielle Theil des Heeres wird durch die Erinnerung an sein mitregierendes Bürgerthum zu Vergleichen verleitet, die ihn bei den strengen Regeln und Entbehrungen seines neuen Standes mit Mißmuth erfüllen müssen.

Die höheren Stufen des Heeres werden dann mitunter jene sich „aufgeklärt" dünkenden Offiziere einnehmen, die schon in den vergangenen Jahren theilweise von dem „Zeitgeiste" ergriffen waren; und nur der vom Volke erfahre-

nen unwürdigen Behandlung, der Regung des Ehrgeizes bei ausbrechendem Kriege und dem überwiegenden Ansehen gesinnungstüchtiger Kameraden ist es zuzuschreiben, daß manche Kundgebungen jener Verirrungen des Geistes unterblieben. Werden sie unterbleiben, wenn die Versucher den Weg geheuchelter Theilnahme zum Herzen des Soldaten erwählen? — werden sie unterbleiben, wenn die Ehre nicht mehr zu Gefahren, die Trompete nicht zum Siege ruft? — werden sie unterbleiben, wenn jene warnenden Kameraden nicht mehr sind?

Denken wir uns diese Armee von einem „menschenfreundlichen Reichstage" auf eine vierjährige Dienstzeit herabgesetzt — zur „Beruhigung der Gemüther" auf die Verfassung beeidet — im Frieden durch eine kräftige, zur „Vereinfachung des Geschäftsganges" von der Militärbotmäßigkeit emancipirte Gensd'armerie überflüssig gemacht — bei Aufständen durch wohlbewaffnete, „im heiligen

Dienste des Vaterlandes" wohlbesoldete Volks-haufen paralysirt, — die Militärgerichtsbarkeit, „der Annäherung wegen" mit der Civil-Jurisdiction verschmolzen — — dann müssen wir bekümmert auf unseren geliebten Kaiserjüngling blicken, dessen Thron einst auf dem altergrauen Felsen der Alleinherrschaft ruhte, und den man den trügerischen Wellen der Volksliebe — der Volkslaunen anvertraute, — auf jenem gebrechlichen Fahrzeuge, das man Constitution nennt, dem noch manche Stürme drohen und das trotz aller Illusionen keinen anderen Anker hat, als — das Heer!

Wollen wir so nahe dem Hafen jene Stürme abwarten, bis auch dieses Ankers festes Tau zerreißt?

Drum Reaction! gebe man dem Volke was ihm frommt, was es glücklich macht: Bildung und Wohlstand, aber man berausche es nicht mit dem giftigen Becher nie begriffener Freiheit, man

treu!" — 500,000 begeisterte Soldaten werden ihrem souveränen Feldherrn Franz Joseph das Gewehr präsentiren und der eherne Klang ihrer Waffen wird genügen, die Stimmen des Mißvergnügens zu übertönen.

Es lebe der Kaiser!
Es lebe sein Heer!

Entsetze sich Niemand vor diesem Gedanken einer möglichen Restitution unseres Staatslebens auf die Grundlage der Vergangenheit; — wer kann es verargen, wenn mir das Fundament der Geschichte fester und ehrwürdiger dünkt, als jene künstlichen Piedestale moderner Regierungs-Experimente.

Vergebe man dem Soldaten, wenn er auf dem Felde politischer Kämpfe besonnen nach rückwärts mahnet, während die „Verfechter der Freiheit" so entschlossen vorwärts stürmen; — auf dem Felde der Ehre, wo der „Söldling" vorwärts dringt, sieht man jene „Volksbeglücker"

„entschieden rückwärts" ziehen! („das Leben ist doch gar so schön!")

Wer kann es dem rauhen Krieger verargen, wenn er für die Architektur der Gegenwart keine Pietät hat und den glorreichen „Neubau Oesterreichs" nicht betrachten kann, ohne die „aufgerissenen Pflastersteine" darin zu entdecken und daß er die süßen Klänge: Bürgerwehr, Association, Preßfreiheit nicht hören kann, ohne mit Wehmuth seiner entseelten Brüder zu gedenken, die wohl würdig waren, in besserem Kampfe zu fallen, als in Kampfe mit Wahnsinnigen und Schurken! —

Drum mühe sich Niemand, uns die Wohlthaten der „Errungenschaften" begreiflich zu machen. Der Soldat ist mit seiner Verfassung zufrieden, sie besteht aus drei Worten:

„Ehre, Treue, Gehorsam,"

nicht im Sturme errungen am 15. Mai, — — nicht berathen in der Paulskirche oder zu Kremsier — nicht octroirt am 4. März, nein! in un-

ser Herz geschrieben, unabänderlich, unvertilgbar, bindend von der Stunde, in der wir uns den Säbel um die Hüfte gürten, bis zu jener da man ihn auf unsern Sarg niederlegt! —

Der Soldat gönnt den Völkern alles Gute — so auch das etwaige Gute einer Constitution, aber ihre Mißbräuche, ihre Auswüchse, ihre Uebergriffe möchte er gerne im Keime vernichten.

Auch ich möchte es von ganzer Seele, — doch habe ich zu viele, zu traurige Spuren des Bürgerkrieges gesehen, um unter der Asche eines mühsam gelöschten Brandes einen neuen zündenden Funken zu wecken, um einen anderen, als einen unblutigen Kampf zu wünschen.

Mein Ruf: Reaction soll kein Feldgeschrei werden; dieses Wort will nur jenem Gefühl einen Namen leihen, das in der Brust von Millionen wohnt, von dem Manche keine Rechenschaft zu geben wissen — Andern der Muth gebricht, ihr Gefühl vor der Welt zu verrathen.

Ferne sei es von mir, die Heere Oester-

reichs, die Heere Europa's zum Sturme zu entflammen, um erneuert den düstern Sieg der Gewalt zu feiern! — nein, den Heeren Europa's hat die Vorsicht einen schönern Beruf angewiesen: sie haben in den vergangenen Jahren die menschliche Gesellschaft gerettet — sie haben die Bestimmung, die Menschheit vor ihrem eigenen Wahnsinn zu schützen!

Mein Ruf: Reaction will nur die Verfechter der Ordnung auf den Wällen jener bedrohten Feste wach erhalten, die man „Civilisation" nennt, und in der die heiligsten Güter der Welt ruhen.

So lange die Krieger der kaum entschwundenen Jahre dieses Bollwerk beschützen, werden an ihnen die Stürme alle zerschellen; — möge der Geist, der diese Krieger beseelte, ihren Nachfolgern das theuerste Vermächtniß sein! —

Wenn ein Gewitter naht, sehen wir die Wolken sich thürmen, so ist es auch bei den socialen Stürmen! — diese fieberhafte Aufre-

gung, diese riesigen Opfer, die Ströme Bluts, dieses Zerreißen aller Bande der Natur, sind es wohl Anzeichen, daß einem Volke die Dynastie Buonaparte, einem andern das demokratische Königthum, einem dritten die Republik Bedürfniß sei?

Sollte wirklich Jemand so blind sein zu glauben, daß diese Sonder-Interessen das Ziel der socialen Bewegung seien, daß man sie beendet, wenn man diesen Wünschen nachzukommen sich müht? — Haben die vergangenen Jahre uns nicht sattsam belehrt, daß verschwendete Concessionen eine Regierung zu schwächen, aber nicht beliebt zu machen vermögen — daß sie die Menge stärken, aber weder befriedigen, noch beglücken? Ein Beweis, daß die Umsturzpartei ihr letztes Wort noch nicht gesprochen. —

Wie wenige der Theilnehmer an den jüngsten Bewegungen mochten wohl geahnt haben, daß sie willenlose Werkzeuge, die dem Verderben preisgegebene Vorhut jener drohenden

Phalanx seien, auf deren blutiger Estandarte das Wort: „Communismus“ prangt!

Täuschen wir uns nicht, — es entbrennt der Kampf nicht mehr um Meinungen, nicht um Regierungsformen und Dynastien, sondern um das Eigenthum allein, um das Ererbte, um alles Erworbene, es mag in moralischen oder materiellen Gütern bestehen — denn alle diese Güter sahen wir gefährdet und überall erblicken wir die Räuberhand, die nach diesen Gütern greift. Verkennen wir die Erfolge nicht, welche die Energie der Umsturz-Parthei davon trug; wollen wir die Feinde der menschlichen Gesellschaft, wie einst die Feinde Oesterreichs, selbst bewaffnen? — wollen wir auch ihnen die Muße gewähren, sich vor unseren Augen zu organisiren?

Nimmermehr! Blicken wir vertrauend auf die Heere Europa's! —

Friedlich hält der Soldat am Grabe der Vergangenheit und an der Wiege der Zukunft

Wache; wenn aber eine zügellose Rotte naht, um in diesem Grabe die Gebeine unserer Vorfahren zu schänden — in dieser Wiege den Keim des Glücks unserer Nachkommen zu ersticken, dann darf, dann soll, dann wird seine Waffe sich im Blute des Verbrechers baden! —

Sage man darum nicht, daß der Soldat blutgierig, rachedürstig sei! — Der Soldat hört es mit tiefem Schmerze, wenn man ihn als ein Schreckbild dem Volke — dem friedfertigen Volke nennt, — das geängstigte Volk möge sich beruhigen, und nicht vergessen, daß der Soldat aus seiner Mitte stammt, in seine Mitte nach erfüllter Kriegerpflicht freudig zurückkehrt; — der Bürger, den ein Traum der rohen Soldateska aus dem Schlafe scheucht, überblicke getrost seine Habe, seine Lieben und denke an den Soldaten, der vielleicht vor seiner Thüre des Winters Stürmen trotzt, um sein Leben und den friedlichen Erwerb seiner Hände zu bewahren.

Die Militärherrschaft hat für den Soldaten keinen Reiz, er betrachtet sie als eine traurige Nothwendigkeit: traurig, weil sie immer Folge blutiger Empörungen ist — nothwendig, weil sie allein die Kraft hat, die entfesselten Leidenschaften zu zähmen, weil sie der einzig denkbare Uebergang von der Anarchie zu einer gesetzlichen Verwaltung ist. Die sich immer wiederholende Thatsache, daß siegende Armeen nie die Früchte ihrer Siege pflücken, möge beweisen, daß sie ihren Beruf kennen, der sie nicht zum Regieren, wohl aber zum Schutze der Herrschaft bestimmt. —

Oder glaubt man, daß der Soldat rachsüchtig sei? Blicken wir hin auf die Wirklichkeit! der Soldat reicht dem Besiegten der erste versöhnt die Hand; in der Brust der Nation glüht noch mächtig der Brand des Hasses — der Soldat hat seinen Groll schon längst vergessen, vertraulich erzählt er seine Geschicke dem

Mörder seiner Gefährten, und mit den Kindern seines Feindes theilt er sein karges Brot!

Einst lebten die Völker in Frieden und Eintracht — da führte gekränkter Ehrgeiz oder Eroberungsgelüste der Fürsten gemiethete Schaaren, zum Kampfe, zum Raube. Anders ist es jetzt; — jetzt befehden sich die Nationen und Stände, aber um Fürsten und Armeen schließet sich immer fester das Band der Bewunderung und Liebe. Sie haben schwere Prüfungen ruhmvoll bestanden, und es agte in ihnen die Ueberzeugung, daß bei dem mannigfaltigsten Getriebe der Staatsmaschinen alle Heere für ein Prinzip gewaffnet stehen, für das Prinzip der Ordnung! und daß Armeen, die derselbe Geist der Ritterlichkeit, der Disciplin und der Ehre beseelt, nicht bestimmt seien, ihren oft bewährten Muth gegenseitig zu messen, sondern daß sie berufen seien: die Gesittung der Menschheit auf den Spitzen ihrer Bajonette in eine bessere Zukunft zu retten.

Möge jene Sympathie, welche in den vergangenen Jahren alle Armeen ohne Einverständniß so einmüthig handeln ließ, nie erlöschen; — möge die Krieger der Beifallsruf, das Verdammungsgeschrei der Menge nie bethören — möge eitle Ruhmsucht ihre Blicke nicht nach werdenden Thaten, sondern nach der Vergangenheit lenken, die ihnen allen reichliche Lorbeern treu aufbewahrt; — möge sie der Gedanke wach erhalten, daß jeder Kampf, den zwei Verfechter der Ordnung, zwei Heere mit einander bestehen, im Vorhinein ein Sieg der Umsturzpartei sei, die mit Hohngelächter es betrachten wird, wenn die Beschützer der Throne verbluten.

Mögen es doch alle Heere Europa's, mögen es alle Herrscher recht innig fühlen, daß in dem brüderlichen Händedrucke, der sie alle zu einem **festen Bunde** einigt, die **ein-**

zige Bürgschaft, für das Glück der Menschheit ruhe!

Gott segne unseren Landesfürsten! Gott segne jede Waffe, die ihr Recht beschützt!

Gedruckt bei Adalbert della Torre.

Erläuterungen

zu den

Bekenntnissen eines Soldaten

von einem

Freunde der Wahrheit.

Motto:

Völker Oesterreichs! Schaart euch um euren Kaiser, umgebt ihn mit eurer Anhänglichkeit und thätigen Mitwirkung, und die Reichs-Verfassung wird kein todter Buchstabe bleiben; sie wird zum Bollwerk werden eurer Freiheit, zur Bürgschaft für die Macht, den Glanz, die Einheit der Monarchie. Groß ist das Werk, aber gelingen wird es den **vereinten Kräften.**

Olmütz, 4. März 1849.

Franz Joseph.

Ehre, Treue, Gehorsam.

Aus den Bekenntnissen eines Soldaten.

Wien, 1851.

Gedruckt bei J. P. Sollinger's Witwe.

Das erste Motto, welches vor diesen Zeilen steht, ist aus der Proclamation Sr. Majestät genommen, mit welcher die Reichsverfassung einbegleitet wurde; dieses Motto zeigt dem Standpunct, welchen unser Kaiser freiwillig sich gewählt; den Standpunct, welchen alle wohldenkenden Staatsbürger Oesterreichs anzunehmen haben, um die Macht, den Glanz, die Einheit der Monarchie zu schaffen, und für alle Zukunft sicher zu stellen. Mit diesen Worten ward Vertrauen gezeigt und Vertrauen gefordert; hiedurch wurde zugleich Jedem seine politische Stellung klar. Diejenigen, die nach diesen Worten sich um den Kaiser und die von ihm gegebene Verfassung schaaren, sind Conservative; diejenigen die sie umstürzen und stürmisch vorwärts drängen, oder die sie umstürzen und zurück wollen, sind — Revolutionäre! sie verletzten den Wahlspruch, als Motto hingestellt: Ehre, Treue, Gehorsam, den der Verfasser der Bekenntnisse als Verfassung des Heeres annimmt, den aber alle ehrenhafte Staatsbürger ohne Rücksicht auf ihren Stand für sich in Anspruch nehmen.

Ja, wir vertrauen unserm Kaiser, der seinem Lande zu Liebe muthig dem Tode in das Auge sah; der seine Jugend dem Wohle des Vaterlandes geopfert, und uns freiwillig rechtliche gesetzliche Freiheit gewährte, wir schätzen unser Ehre und Seine Ehre so hoch, daß wir ihm Treue und Gehorsam freudig weihen; und fern von uns sei daher der Gedanke, diese Treue zu brechen, indem wir die von ihm gegebene Verfassung umstoßen oder den Gehorsam gegen selbe, die sein freier Wille war, verletzen wollten.

Leider scheint es, daß eine Partei existire, welche andere Absichten hegt, welche die Revolution nach vorwärts verdammt, aber jene nach rückwärts nicht nur für erlaubt, sondern für Pflicht hält; und wenn auch diese Partei ohnmächtig gegenüber dem Kaiserworte ist, so ist es doch Pflicht der conservativen Partei, bei vorkommenden Anlässen in die Schranken zu treten, und den Kaiser und sein Volk zu vertheidigen. Ein solcher Anlaß ist die Broschüre „Bekenntnisse eines Soldaten," die nun aus ihrem geheimnißvollen Dunkel hervorgetreten, und der großen Menge zugänglich geworden ist.

Sine ira et studio soll diese Erscheinung beleuchtet werden, die wir als den Erguß einer festen Ueberzeugung annehmen, wie selbe in einer ehrenhaften Persönlichkeit gewährt wird, die mit ritterlicher Treue ihrem Herren erge-

ben ist, und daher alles verdammt, was alten Gewohnheiten und Herkommen entgegen ist; einer Persönlichkeit, die monarchischer als der Monarch ist; obwohl wir uns offen gegen die Tendenz aussprechen müssen, die den Umsturz der bestehenden Verfassung bezweckt. Wir sind dazu bewogen durch das Gewicht, welches eben auf die Persönlichkeit des Verfassers wegen seiner Stellung gelegt wird, obwohl wir überzeugt sind, daß diese Stellung nur dem militärischen und Hofdienste angehörig, ferne von jedem Einflusse auf die Entschließungen unsers Kaisers ist, und daß nur wegen dieser Stellung das Werkchen den Lärm macht, den es nicht verdient, und ohne welche es bereits vergessen wäre, wie andere derselben Gattung:

1.

Die Bekenntnisse beginnen mit einer Schilderung der Ursachen und des Verlaufs der März-Revolution. Der Verfasser war wahrscheinlich in Wien nicht gegenwärtig, daher er hiervon nicht genau unterrichtet scheint, indem sich in sonderbarer Weise Unrichtiges und Richtiges, falsch Aufgefaßtes und Treffendes begegnet. Es ist über Ursache und Verlauf der März Revolution von allen Seiten so viel geschrieben worden, daß es Wasser in die Donau tragen hieße, es nochmals zu thun. Daß diese Bewegung — denn es ward erst später Revolution — von dem Verfasser der

Bekenntnisse gehaßt und verdammt wird, ist ihm verzeihlich; aber damals durchzuckte hohe Aufregung alle Andern, und mit gränzenlosem Jubel wurde das Versprechen einer Constitution am 15. März von allen Ständen aufgenommen.

„Eine mißvergnügte Minorität, dem niedersten Stande, mitunter dem Judenthum, dem Verbrechen angehörig, wagte es — von einigen harmlosen Lesevereinen ermuthigt — als Organ des Gesammtwillens in Oesterreich aufzutreten, und dieses sich intelligent nennende Proletariat schrieb einer, vielleicht nicht tadellosen, aber ehrwürdigen Regierung dictatorische Gesetze vor."

Was die Minorität betrifft, ist der Verfasser im Irrthum; denn alle Schichten der Bevölkerung mit geringen Ausnahmen waren mißvergnügt, nicht blos die niedersten Stände; denn schon seit Jahren bildeten die Landstände der meisten Provinzen, darunter der höchste Adel, geschlossene Opposition gegen die Regierung, nicht gegen den Monarchen; unzufrieden waren die meisten Beamten, unzufrieden der Bürgerstand wegen immerwährender Zurücksetzung, unzufrieden der Bauernstand wegen der alten Feudallasten, der Clerus wegen Bevormundung der heiligsten Rechte, und selbst das Militär war nicht vollkommen zufrieden: die Officiere wegen dem Protectionswesen, und die gemeinen Soldaten weil sie zum Soldaten ge-

macht durch willkürliche Conscription, ohne gleichmäßige Gerechtigkeit, wie es nun der Fall ist, und weil sie andere, schon ohnedem vom Glück begünstigte Stände von dieser ehrenden Pflicht befreit sahen.

Daß ein Theil dem Judenthume angehörte, geben wir zu; aber die Juden fühlten das Mangelhafte der Regierung mehr wie alle andern, da sie verschiedene Gesetze hatten, unter namenlosem Druck schmachten mußten, und den Genuß der ihnen kurz zugemessenen Rechte bei den untern Stellen mit schwerem Gelde erkaufen mußten, sie bildeten zur Schmach des Jahrhunderts die Parias eines civilisirten Staates.

Auf wen sich der Ausdruck „dem Verbrechen angehörig" bezieht, wissen wir nicht, und können nicht unterscheiden, ob die niedersten Stände, oder das Judenthum als Verbrecher dargestellt werden, oder ob sonst sich Verbrecher daran betheiligten, wovon jedoch damals nichts bekannt war. Der Ausbruch wurde auch nicht durch die Lesevereine ermuthigt, die nur Reformen im Auge hatten, sondern durch die Zeitumstände herbeigeführt und durch den entzündeten Geist der Jugend, welche leider später durch Schwäche der damaligen Behörden und Wühlereien fremder Agenten in Flammen ausschlug, sich selbst und Andere zu Grunde richtend. Auch hat niemand Gesetze vorgeschrieben; da-

mals baten alle, und der gütige Kaiser gewährte mehr als begehrt wurde.

Diese Auffassung ist also irrig, und unverzeihlich wird sie dadurch, daß sie von Jemanden behauptet wird, der mit Ehre, Treue und Gehorsam seinem Kaiser ergeben ist, da doch Se. Majestät der jetzt regierende Kaiser die obenangeführe Proclamation mit den Worten beginnt: »Als vor nahe einem Jahre unser Durchlauchtigster Herr Vorgänger im Reiche, Kaiser Ferdinand der Erste, **dem allgemeinen Wunsche** nach zeitgemäßen politischen Verbesserungen durch die Verheißung freier Institutionen bereitwillig entgegen kam, verbreiteten sich im **ganzen Reiche** die Gefühle der Dankbarkeit und freudiger Erwartung.«

Die Ausdrücke allgemeiner Wunsch und ganzes Reich bezeichnen wohl den Gesammtwillen und nicht eine Minorität sammt den andern vom Verfasser genannten Theilnehmern.

Der Ausdruck „dieses sich intelligent nennende Proletariat“ ist gering gesagt komisch; denn wenn Landstände, Besitzer von Millionen, Kaufleute, Bürger, Priester und Beamte in die Rubrik Proletariat gehören, welche Benennung bleibt dem Armen, der von dem Gewinne seiner Arbeit kärglich sein tägliches

Brod sich verschafft, nicht wissend, ob er es morgen noch haben wird? oder steht auf einer Seite der Verfasser mit seiner Partei, und bildet alles Uebrige Proletariat?

„Ein geringer Theil jener gepriesenen Errungenschaften nicht der Schwäche entrissen — (sollte heißen der Güte und Menschlichkeit) — sondern freiwillig dem Volke geboten, hätte dieses Volk vermocht, einen Thron zu stützen, den es im tollen Uebermuthe zu erschüttern versucht." Dieser Satz enthält viel Wahres; ja, wenn die Regierung im Jahre 1847, selbst im Jänner 1848, nur einige Zugeständnisse gemacht hätte, so wären nie die Märztage gekommen und das Volk wäre, vertrauend seinem Herrscher, unberührt von allen Stürmen des Jahres 1848 geblieben; die Schroffheit, das falsche Selbstvertrauen in ihre damalige Unfehlbarkeit der Machthaber war die Schuld an allem folgenden Unheil.

Ferner spricht der Verfasser von der Schwäche, mit der ein Monarch, der Gebieter eines kräftigen, eines treuen Heeres es verschmähte, für die Heiligkeit der Gesetze, für die Ehre seiner Ahnen und für jene Männer, die seinen Thron vielleicht nicht auf eine beliebte Weise, aber redlich stützten, einen Kampf zu wagen, bevor er sich

einer meuterischen Partei vertrauend in die Arme warf.

Das Benehmen des gütigen Kaisers nennt der Verfasser Schwäche! er macht ihm zum Vorwurfe, nicht die Waffen gebraucht zu haben für die Heiligkeit der Gesetze, für die Ehre seiner Ahnen, für die nicht beliebten Männer! Also Blut sollte fließen, um die Männer zu erhalten, die alle seine milden Gedanken unmöglich machten; um ein System zu erhalten, welches beim ersten Anprall des Sturmes morsch zusammenstürzte, und weil er es nicht that, wird er schwach genannt!

Die Geschichte wird den Namen Ferdinand des Gütigen strahlend der Nachwelt überliefern; er ward zum Märtyrer nicht durch seine Güte, sondern durch die Schuld schwacher Rathgeber, die nach der Gewährung aller vernünftigen Wünsche der Bewegung nicht Meister zu werden verstanden.

Unter den ersten Ministern, die nach der März-Revolution ernannt wurden, waren Graf Ficquelmont, Graf Taafe, Baron Kübek, später Sommaruga, die doch unmöglich zu Meuterern gezählt werden können, und diesen Männern hatte er sich vertrauend in die Arme geworfen. Auch Pillersdorf gehörte zu ihnen; aber auch dieser, weit entfernt von Meuterei, ging später nur durch sein eigenes Schwanken, und Buhlen

um Popularität, und durch seine Rath- und Thatlosigkeit unter.

Wir anerkennen den Heldenmuth des Prinzen, von dem der Verfasser spricht; so wie die Verdienste, die Fürst Windischgrätz sich in Prag und Wien erwarb; aber wir können nicht unser Erstaunen unterdrücken über die Art, wie zweier hoher Frauen erwähnt wird, die in dem Herzen aller wahren Oesterreicher unvergänglich leben werden. Wir können nicht glauben, daß zwei so milde Frauen, Vorbilder der Güte und Frömmigkeit, zur Strenge mahnten; im weiblichen Herzen hat Strenge keinen Platz Die öffentliche Stimme lieh ihnen damals ganz andere Gesinnungen und Worte, und wir halten daran fest. Wer so wie Beide einer Krone entsagen kann, dem allgemeinen Besten, dem Besten des Herrscherhauses zu Liebe, der scheut vor Blut zurück, besonders wo es sich, wie damals, nicht um eine verbrecherische Menge handelte, sondern um ein Volk, das, als es alles und mehr gewährt sah, als es anfangs zagend verlangte, im Wonnetaumel die Straßen mit Jubelruf und Gebeten für den gütigsten Kaiser erfüllte. Der Verfasser der Bekenntnisse nennt diesen damals gewiß aufrichtigen Jubel der ganzen Bevölkerung Wiens das „Beifallsgeschrei zügelloser Rotten, welches dem Kaiser dem gütigen gegolten" und fährt weiter fort: „und mit den

unheilvollen Worten: **ich lasse nicht auf mein Volk schießen**, war der Grundstein zu einer Revolution gelegt, deren Schlußstein wir vergebens suchen."

Durch diese Worte wurde der Grundstein zur künftigen Größe Oesterreichs gelegt, zum größeren Glanz der Krone — wenn sie auch auf kurze Zeit gewitterschwere Wolken verhüllten, — und den Schlußstein hat die Revolution schon gefunden durch die Verfassung vom 4. März. Diese Verfassung, von unserem ritterlichen Kaiser gegeben, bildet den Schlußstein; denn nun wird geordnet, fortgebildet und befestigt; und Oesterreich geht unter ihm seiner größten Epoche entgegen. Wenn einst alles Leid und Gräuel vergessen, und das glückliche Oesterreich im Vollgenusse alles Gegebenen von allen Ländern angestaunt und beneidet sein wird, dann errichte der dankbare Kaiser dem guten unglücklichen Ferdinand ein Denkmal, und lasse auf selben die nicht unheilvollen, die **ruhmvollen** Worte eingraben: „ich lasse nicht auf mein Volk schießen" und Alle werden das Haupt entblößend die Worte lesen, und einen Segenspruch für ihn betend ausrufen: Gott segne Vater Ferdinand und erhalte das Haus Habsburg!

2.

Im zweiten Abschnitte entwickelt der Verfasser den Ausdruck Reaction nach seinem Be-

griffe und erklärt sich offen als Reactionär; auch in diesem Abschnitte finden wir eine bedeutende Begriffsverwirrung; wie überhaupt das Ganze mit einem gewissen Dilettantismus geschrieben, neben schwunghaften Phrasen und bekannten Anklagen die unglaublichsten Gegensätze enthält.

Er beginnt mit den Worten:

„Doch nicht fluchen will ich der Menschheit! — Ich will die Bewegung in Oesterreich als eine schwere Prüfung des Himmels betrachten — wunderbar und unerforschlich sind die Wege der Vorsehung, auch strafend kann sie ja nur das Glück der Welt bezwecken. Darum werfen wir einen Schleier auf die traurige Vergangenheit, wenden wir uns vertrauend der Zukunft entgegen.“

Auch wir fluchen nicht der Menschheit wegen ihrer Verirrungen; haben uns doch diese nach Blut und Krieg die Aussicht auf eine schöne Zukunft gewährt und den Weg gebahnt, auf welchem nach dem eigenen Willen des Monarchen Oesterreichs Regierung fortwandeln wird; darum wenden auch wir uns vertrauend der Zukunft entgegen; aber unsere Zukunft ist nicht die des Verfassers; unsere heißt: in das Leben treten der Verfassung, die uns des Kaisers Gnade geschenkt und sein Wort verbürgt hat; seine heißt: Reaction!

Darum nehmen wir in unserem Sinn den folgenden Satz an.

»Ihr Zahllosen, die ihr die Segnungen des Friedens, das Glück des Menschen und den Glanz des Thrones wahrhaft wünscht, ermannet euch aus jener Lethargie, die der mächtigste Bundesgenosse der Umsturzpartei ist. Doch nicht Träumen, nicht Klagen und Dulden sind jene Waffen, mit denen man die Feinde der Ordnung vernichtet, wohl aber „Einheit des Willens," „Wahrheit des Wortes" und die „Gewalt der That."

Auch wir verlangen nicht nur vom Volke, auch von der Regierung Einheit des Willens, Wahrheit des Wortes und die Gewalt der That! diese drei Haupttugenden erheischt die Verfassung, in ihnen liegt die Macht des Thrones und der Frieden und das Glück des Landes.

Einen schlechten Dienst erwies der Verfasser dem monarchischen Princip, indem er den Fürsten zumuthet, daß es ihnen mit ihren Versprechen nicht Ernst gewesen sei, und sie nur aus falscher Scham nicht schon längst alles Zugestandene über Bord geworfen haben; er sagt nämlich:

„Eines der Schlagworte, mit denen die Mißvergnügten alle Brücken, die über den Strom der Revolte zur Besinnung, zur Ordnung zurückführen, zerstörten, ist das gebrandmarkte Wort Reaction, und mit Schamgefühl müssen wir eingestehen, daß dieses Wort sich im Augenblicke der That vor Fürsten und Völkern wie ein

Gespenst erhob, und ihren Willen, ihren Arm lähmte."

Wir haben eine viel zu hohe Meinung von der Bestimmung der Fürsten; denn wir wollen die Monarchie aus Ueberzeugung, aus Treue und Dankbarkeit, aber eben darum wollen wir die Monarchen mit allen Vorzügen ausgestattet, die nöthig sind um die Liebe und Achtung des Volkes zu erhalten; — und unter diesen Vorzügen ist der erste, den wir bei jedem Menschen, um so mehr bei jedem Monarchen begehren: die Heiligkeit des gegebenen Wortes! Nie ist uns ein Zweifel daran gegenüber unserem geliebten Kaiser aufgestiegen; und wehe dem Lande, wo der Fürst sein Wort bricht; dann wirkt die Demoralisation von oben herab, Jeder glaubt sich zum Wortbruche berechtigt, und alle gesellige Bande sind mit Auflösung bedroht. Das folgende Bild mag wohl blenden, beruht aber auf einem falschen Vergleiche:

„Standet ihr nie am Lager eines geliebten Kranken, blicktet ihr nie wehmüthig auf den Theuern, der von Fieberglut verzehrt, der Sinne nicht mehr mächtig, gegen sich selbst tobte, horchtet ihr nicht ängstlich auf den Ausspruch des Arztes, der euch endlich die Worte zurief: Die Sinne kehren wieder, es tritt Reaction ein — er ist gerettet! Welcher Leidende kann uns wohl theurer sein, als unser krankes Vaterland?"

In Krankheiten ist die Reaction nur dahin

gemeint, daß beim Kranken das hitzige Fieber weiche, er zur Besinnung zurückkehre und der Heilung und Kräftigung entgegen gehe; daß es dem Arzte möglich wird, die Ursachen, die die Krankheit hervorgerufen, zu heben und ihn einer erneuerten, dauernden Gesundheit zuzuführen; aber nicht eine Reaction, daß der Kranke in seinen alten Zustand vor der Fieberglut zurückkehre, denn dann würde die Ursache bleiben, nicht gehoben werden, und eine neue Fieberglut vielleicht bald wieder entstehen; und die Recidive sind gefährlich!

Schön ist das folgende Gleichniß; es stellt das Streben aller Gutgesinnten, aller Vaterlandsfreunde dar; es bezeichnet die Stellung des Conservativen:

„Wenn ein Strom, vom Gewitter geschwellt, die Ufer verläßt, und in unaufhaltbarem Laufe Saaten und Wälder, Hütten und Paläste mit sich fortreißt, da „weicht der Mensch der Götterstärke;" aber ruhen die Stürme, da kehrt der Muth wieder; der Mensch rollt nicht Felsen in den Strom, um seinen Lauf zu hemmen, nein, er opfert einen Theil seiner Erde, um dem Strome ein breiteres Bett zu graben, die Gestade schützt er aber mit mächtigen Dämmen, und aus den Trümmern seiner Habe baut er sich ein vielleicht bescheideneres, aber festeres Haus; — das nenne ich Reaction, und in die-

sem Sinne nenne ich mich mit stolzem Selbstgefühle Reactionär.“

Ganz falsch aber ist der Schluß: das nenne ich Reaction! Der Reactionär rollt nicht nur Felsen in den Strom, um seinen Lauf zu hemmen, er will das Wasser rückwärts stauen, und dann ist die schrecklichste Verheerung gewiß.

Wäre der Verfasser im Sinne seiner Phrase Reactionär, dann hätte er nur den Sinn des Wortes verkannt, aber über seinen wahren Gedanken, über sein nur zu richtiges Verständniß der Reaction werden wir noch Aufschlüsse erhalten. Diese Herren pflegen sich gerne mit den Tories zu vergleichen; aber sie irren, denn diese sind nur conservativ, wie sie Guizot mit wenigen Worten treffend bezeichnet: le parti dévoué au maintien de l'ordre établi, und diese festgesetzte Ordnung ist bei uns die Verfassung.

3.

In diesem Abschnitte werden einige Ideen über Volksfreiheit, constitutionelle Regierung und Verantwortlichkeit der Minister entwickelt. Vor Allem glaubt der Verfasser nicht an die Möglichkeit dieser Zustände, da er sagt: »Uebrigens dünkt mir der gegenwärtige Zustand eben so unerquicklich, als für die Dauer unmöglich.“ Unerquicklich ist wohl unser Zustand, wie jeder Zustand einer neuen Gestaltung, wo noch nicht alles recht in einander

greift, die Maschine manchmal stockt; aber dieses Gefühl von Unbehagen verschwindet gegenüber der gegründeten Aussicht in eine bessere, dauernde Zukunft. Seinen Begriff von Freiheit entwickelt der Verfasser, indem er von Frankreich spricht, auf folgende Art: „Seit es von jener giftigen Frucht genossen, die man irrig Freiheit nennt, die nicht am göttlichen Baume der Erkenntniß, sondern am blutgetränkten Baum der Empörung gedeiht." Jedoch scheint der Verfasser sich sein Ideal der Freiheit bald als giftige Frucht, bald als etwas Hohes, Edles vorzustellen, da er an einem andern Orte von geschändeter Freiheit spricht. Auch hatte der große Kaiser, von dem später der Verfasser spricht, einen andern Begriff hiervon, da er 10 Jahre seines Lebens dem Gedanken weihte, sein Volk frei zu machen. Auch unser jetzt regierender Kaiser sagt in der oben citirten Proclamation nach der Schilderung der damaligen traurigen Lage seines Reiches: „So betrübend sind die Wirkungen nicht der Freiheit, sondern des mit ihr getriebenen Mißbrauches."

Nachdem der Verfasser seinem Widerwillen gegen freie Institutionen Luft gemacht, fährt er fort: „Man glaubte den Uebergriffen der Herrscher ein Hinderniß, den Wünschen der Völker einen Vertreter zu schaffen, indem man an die Seite unverletzlicher Monarchen verantwortliche Räthe berief. Bittre Ironie! Wir sahen Oester-

reichs constitutionellen Kaiser zweimal auf der Flucht, um dem Uebermuthe, vielleicht der Wuth der „dankbaren" Menge zu entgehen, und hat wohl Jemand den Baron Pillersdorf vor Gericht, seine Commilitonen im Kerker, im Elende gesehen? oder sind die, welche den Sturm heraufbeschworen, nicht mehr strafbar, wenn sie, vielleicht auf der Barricade Minister geworden, dem nächsten Sturme feige entfliehen?" Die Geschichte und das Urtheil der Zeitgenossen hat schon lange den Stab gebrochen über jene frevelhaften Thaten, die den gütigen Kaiser zweimal zur Flucht zwangen; aber es war in der Zeit der beispiellosesten Begriffsverwirrung. Ein Volk, das aller Regung und freier Bewegung lange, ja immer beraubt, endlich mit Einem Sprunge in den Vollgenuß aller möglichen Freiheiten kommt, ist wie ein aus finsterm Kerker in die Sonne Geführter geblendet, und taumelt sinnenverwirrt umher. In einem geordneten Staate sind solche Ereignisse schwer möglich, und leicht unschädlich zu machen. Da der Herr Verfasser einige poetische Stellen anführt, so wollen auch wir hier die Verse anführen:

„Vor dem Sclaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht."

Den Baron Pillersdorf, falls er schuldig gewesen wäre, konnte Niemand vor Gericht sehen, aber nicht aus dem Grunde, weil er verantwortlicher Minister war, sondern weil da-

mals noch kein Gesetz über das Verfahren gegen verantwortliche Minister existirte; auch haben die früheren unverantwortlichen Minister häufig unverantwortlich gehandelt.

Der folgende Satz von dem Heraufbeschwören des Sturmes und dem Barricaden-Minister ist uns nicht neu, die Preußische Kreuz-Zeitung brachte schon öfters diese Bezeichnung. Auch wissen wir Niemand, der auf den Barricaden Minister geworden; wohl aber sind einige Männer, als dem Vertrauen des Kaisers und des Volkes entsprechend, die früher aus ihrer Ueberzeugung, zum Heile des Thrones und des Staates nöthig, an der Bewegung Theil nahmen, Minister geworden, zu einer Zeit, wo viele der jetzt muthigsten Gutgesinnten sich zitternd verkrochen und es nicht wagten ein Portefeuille anzunehmen. Waren ja mehrere davon durch die wüthende verführte Menge im October mit dem Tode bedroht; sie sind nicht vor dem Sturme entflohen, sondern vor dem Tode durch Mörderhand; und sein Leben vor Mord zu retten, ist doch gewiß ein Jedem zustehendes Recht. Auch der edle Graf Latour, dieser Märtyrer für Kaiser und gutes Recht, war nach der actenmäßigen Darstellung schon zur Flucht bereit und entschlossen, als er der Mörderrotte in die Hände fiel. —

Was der Verfasser von den verantwortlichen Ministern sagt, bezüglich auf Staatsehre

und Menschenwohl und einen möglichen Ersatz, gilt doch noch weit mehr von den unverantwortlichen! Bei verantwortlichen Ministern ist doch wenigstens eine Strafe möglich, dort aber höchstens nur Ungnade; und bei der angebornen Güte unsers Herrscherhauses war eine österreichische Ungnade zum Sprüchworte geworden, als weit besser wie die Gnade in jedem andern Lande.

„Will ein Minister auch das verantworten, wenn Erkenntlichkeit ihn zwingt, den „Begründern seines Glückes" treubewährte Diener des Staates zu opfern, redliche Beamte dem Elende preiszugeben, oder bessern Falls den Staat zu einer Versorgungsanstalt von Müssiggängern umzuwandeln?"

Hier wird deutlich das Protectionswesen genannt; und wenn wir zugeben, daß auch verantwortliche Minister mitunter Freunden, Landsleuten oder Verwandten schnellere Beförderung angedeihen lassen, so möge doch der Verfasser bedenken, daß nie ein offeneres Protectionswesen existirte als in der früheren Zeit, und daß selbes leider bei der Schwäche der Menschen immer bleiben wird. Wir wollen auch nicht in Abrede stellen, daß manche Minister in constitutionellen Staaten hiezu noch mehr bewogen werden durch den Gedanken, daß sie vielleicht nicht lange am Ruder bleiben; aber eben hierin liegt das sicherste Gegenmittel, da der Nachfolger wieder Alles än-

dern kann. Was diese Fehler und Schwächen betrifft, überhaupt Alles, was auf mögliche Mißbräuche Bezug hat, finden wir am besten im Uriel Acosta bezeichnet: Alles ist schon da gewesen.

Falls das Wort Müssiggänger Bezug haben sollte auf die pensionirten oder quiescirten Beamten, so können wir nicht nur einwenden, daß jedem Beamten nach seinem Dienstalter das Recht auf Pension zusteht; daß Beamte, die in die neuen Verhältnisse sich nicht fügen konnten, entfernt werden mußten; sondern auch, daß in der vormärzlichen Zeit Beamte mit den ungeheuersten Summen pensionirt oder auf bedeutende Wartegelder gesetzt wurden, blos um andern mehr begünstigten Platz zu machen; daß selbst beim Militär, um jüngere Officiere zu avanciren, oft ganz gesunde, kräftige Männer Conventionen abschlossen und sich pensioniren ließen; überhaupt aber sehr viele in Pension traten, sobald sie der Dienst nicht mehr freute.

»Will der Minister auch das verantworten, wenn er, um das Reich dem Rahmen eines Phantasiegemäldes anzupassen, Hand an die Geschichte der Völker, an die Rechte der Stände, an das Eigenthum der Familien legt?"

Hier vertritt der Verfasser einen dreifachen Standpunct, der Nationalität, der Aristokratie der Geburt, und der Aristokratie des Besitzes.

Was die Geschichte der Völker betrifft, so hat Niemand Hand an selbe gelegt, im Gegentheil, man hat alle Gewohnheiten und Vorurtheile so viel wie möglich geschont, und nur diejenigen Institutionen abgeschafft, die mit dem einheitlichen Oesterreich und dem allgemeinen Besten nicht vereinbar sind. Wie wir später noch sehen werden, ist der Verfasser trotz seiner Hyperloyalität doch guter Ungar, und es schmerzt ihn, dort die größten Aenderungen zu sehen; ist auch das Land nicht genannt, so wird doch dieser Sinn leicht nachgewiesen werden. Aber Ungarn hat selbst an seine Geschichte Hand angelegt, als es sich gegen seinen rechtmäßigen König empörte, und, statt mit aller Kraft selbem zur Seite zu stehen, im Verein mit fremden Auswürflingen und Abenteurern ihm gegenüber gestanden.

Auch haben bis jetzt keine österreichischen Minister Rechte der Stände angetastet; durch die Verfassung sind tacite besonders im Abschnitt von den Landtagen die Stände selbst aufgehoben; und da in jedem constitutionellen Staate alle Bürger gleiche Rechte haben, so haben auch die Stände kein einziges Recht, sondern nur Vorrechte verloren.

Was die Eingriffe in das Eigenthum der Familien betrifft, so gilt das wohl von der Aufhebung der Zehent-, Robot- und anderen Feudallasten! Ja! es ist ein Eingriff in wohl er-

worbenes Eigenthum, aber er war unvermeidlich durch die Zeit hervorgerufen und durch Reichstag und Kaiser sanctionirt; und nöthig, um den, wenn auch gesunden, doch praktischen Sinn der Landbewohner gegen alle Wühlereien zu sichern. Wir wollen nicht läugnen, daß die Ausführung vielfältig überstürzt, auch auf die verschiedenen Provinzial-Verhältnisse nicht genügend Rücksicht genommen worden ist; daß man oft das Princip einer Entschädigung ganz aus den Augen verlor, und indem man Rechte nahm, doch den frühern Eigenthümern noch viele Pflichten ließ. Aber jeder ist nach seiner Lage verpflichtet, ein Opfer am Altare des Vaterlandes niederzulegen, und die Herrschaftsbesitzer haben die größten gebracht, und wir sagen es zur Ehre derselben, die meisten, darunter Männer vom höchsten Adel, haben sich ohne Murren diesen Entscheidungen gefügt, mit dem Bedeuten, daß es heilige Pflicht sei, der Regierung keine Schwierigkeiten zu bereiten.

Nun kommen wir zu einigen Sätzen, die wir ernst behandeln müssen, da selbe, ohne Namen zu nennen, Personen, die am Staatsruder stehen, auf das heftigste angreifen.

Wie viel der Willkür bietet der leere Schall »Verantwortlichkeit« — wie wenig der Beruhigung! — Ist dieses Wort bei einem Minister Bedürfniß, der würdig seiner Ahnen für den Kaiser geblutet, — dessen Name das Ausland

mit Achtung, die Heimat mit Stolz, die Armee mit Liebe nennt? — Und ist bei Ministern, die sich dieser Ehren nicht rühmen können, die Furcht vor der Strafe zu unserer Beruhigung genug?"

„Es gibt wohl Persönlichkeiten, die in sich selbst, in ihrem ungetrübten Namen sichere Garantien, wenn auch nicht des Gelingens, doch des redlichen Wollens tragen; — aber welche Bürgschaft leistet ein Minister, den nicht eine thatenreiche Vergangenheit, nicht sein Verdienst, sondern die Welle der Empörung auf die Oberfläche treibt, und den nicht das Vertrauen, sondern eine traurige Nothwendigkeit in eines Monarchen Cabinet beruft?"

„Welche Gewähr haben die Millionen, daß der Liebling des Pöbels, dessen Namen er unabweislich dem Monarchen zuheult, das Herz, den Verstand, den Muth habe, der Lenker ihrer Geschicke zu sein?"

Was den ersten Theil, den lobenden, betrifft, so stimmen wir ganz mit selbem überein; wir lassen auch mit Freuden den Namen folgen, der dort ausgelassen ist; es ist der Fürst Felix Schwarzenberg, Ministerpräsident. Der Name Schwarzenberg ist ein geschichtlicher, jedem Oesterreicher theuer geworden, und doppelt erfreulich ist es, daß diesem Namen neuer Glanz zu Theil wird; daß der obige Träger desselben für seinen Kaiser geblutet, ist ein Titel mehr für

unsere Achtung; aber der wahre Grund unseres unbedingten Vertrauens in ihn liegt darin, daß er ein Mann von seltenen Geistesgaben, von festem, unerschütterlichem Charakter, daß er mit Einem Worte — ein Mann — ist, und unsere Zeit erfordert Männer.

Daß aber Männer, die sich dieser Ehren (dieser Ahnen) nicht rühmen können, gar keine Garantien zur Beruhigung geben können, klingt so unglaublich, daß wir beim Lesen dieses Satzes unseren Augen nicht trauten! Also nur Geburt und Tapferkeit geben Garantieen! Geschicklichkeit, Thätigkeit, Redlichkeit ohne diese Titel sind nichts! Kein Bürgerlicher kann Anspruch machen auf die höchsten Stellen! Kein Bürgerlicher ist ein Ehrenmann! Haben nicht die letzten Jahre uns in Ungarn Minister des höchsten Adels und Leute von erprobter Tapferkeit als Verräther gezeigt? Und haben in einigen Provinzen Gouverneure von höchstem Adel nicht durch ihre Unfähigkeit namenloses Elend verschuldet? Nicht weiter darüber; der Satz ist der Widerlegung nicht werth.

Persönlichkeiten, die bei redlichem Wollen immer die Garantie des Gelingens tragen, dürften wohl nie zu finden sein; es genügt uns, vom redlichen Wollen und der Thatkraft überzeugt zu sein, über das Gelingen entscheiden andere Mächte, es liegt selten in der Menschen Hand.

Und wieder erscheint der Minister, den die

Welle der Empörung auf die Oberfläche treibt, derselbe mit dem obengenannten Barricaden-Minister; gegen ihn concentrirt sich aller Haß unsers geständigen Reactionärs und seiner Partei. Wenn auch nicht genannt, ist doch klar, wer damit gemeint ist. Seine Vergangenheit war, wenn auch nicht thatenreich, doch kenntnißreich; wenn er an der Bewegung theilgenommen, so war es seine beste Ueberzeugung; und als das Ministerium Schwarzenberg geschaffen wurde, war keine Nothwendigkeit da, ihn zu behalten; daß man ihn behielt, war Sache des Vertrauens. Ist er nicht seitdem von allen Ultra's gleich gehaßt worden, haben ihn nicht die Ultra's nach Rechts einen Barricaden-Minister, die nach Links einen Reactionär gescholten? Und er erlitt alles, treu seiner Pflicht, der er auch eine sorgenfreie Existenz und ein bedeutendes Einkommen opferte. Wenn ein Minister nicht den Anforderungen einer oder mehrerer Parteien entspricht, so sei ihr Trachten einen Anderen an seinen Platz zu bringen, aber so lange er im Rathe des Kaisers ist, sei er wenigstens vor Schimpf aus dem Munde jedes dem Kaiser ergebenen Menschen geschützt.

Viele Gesetze, unglaublich viele hat das Ministerium geschaffen, ganz Neues in das Leben gerufen, Ordnung in das Chaos zu bringen angefangen, und wenn auch nicht alles vollkommen gelungen, so ist doch Vieles und Gutes

geschehen, und alle fremden Staatsmänner bewundern diese rastlose, schöpferische Thätigkeit. Die Kirche ist frei, der Grundbesitz frei, die Zollschranken im Innern gefallen, bessere und schnellere Rechtspflege eingeführt, neue Communicationswege geschaffen, das Ansehen der Krone Oesterreichs im Innern und nach Außen befestigt!

Die Millionen, für die der Verfasser besorgt ist, brauchen keine andere Gewähr.

4.

In diesem Abschnitte wiederholt der Verfasser seinen weiteren Abscheu vor jeder Verfassung mit ihren Folgen; zum Schlusse aber kündigt er uns sein einziges Hilfsmittel für alle Uebelstände an:

»In Oesterreich ist diese Regierungsform leider! (vergebe man einem „verthierten Söldlinge" diesen Seufzer) — leider ein Fait accompli. Ist es ein Unrecht, das zu bedauern, dann verdammen wir unsere Vorfahren, die den „aufgeklärten" Völkern dieß Bedürfniß so lange vorenthielten. Ruhet sanft, ihr Todten, und suchet in euren Großthaten dafür Trost, daß es euch vom Schicksale nicht gegönnt war, Reichstagsdeputirter, Sturmpetitionär, Mobilgarde oder responsabler Volksbeglücker zu sein!«

Also in Oesterreich ist leider die constitutionelle Regierung eingeführt! und hiermit ist

es das zweite Geständniß, welches der edle Verfasser ablegt. Hiezu sein früheres Geständniß als Reactionär, sein fernerer Aufruf an die Heere, und Niemand kann den geringsten Zweifel über den leitenden Gedanken haben. — Unsere Vorfahren hatten vielleicht dieses Bedürfniß nicht gefühlt, oder nicht zu äußern getraut gegenüber den Hunderten von Werkzeugen des Absolutismus der Fürsten und des viel gefährlicheren Despotismus der Mächtigen. Auch dürften schwerlich alle Vorfahren der jetzt lebenden Generation sich mit Großthaten darüber trösten können, daß sie nicht Reichstags-Deputirte waren, gewiß aber werden viele unserer Nachkommen darnach trachten, Deputirte zu werden.

Die Zusammenstellung des Deputirten mit dem Mobilgarden und Sturmpetitionär ist aber doch zu gewagt, und wir kennen viele Männer mit Namen besten Klanges, auch vom höchsten Adel, die sich um Deputirten-Stellen bewarben. Der Deputirte, durch das Vertrauen seiner Mitbürger gewählt, hat, wenn er Gewissen und Fähigkeiten vereint, das schönste Amt im Leben! Er ist Vermittler zwischen Krone und Volk, er stützt den Thron und beschirmt das Land, er ist ein Bollwerk gegen alle Uebergriffe, und wie der Krieger muß auch er für seine Pflicht den Tod nicht scheuen.

Würde der Verfasser, falls in Oesterreich eine erbliche Pairie wäre, auch dann noch den

Pair mit dem Mobilgarden in Eine Linie stellen; oder galt ihm auch der ungarische Magnat und der Sturmpetitionär gleich?

„Doch, da wir einmal constitutionell sind, fragen wir erstaunt: Warum sichert sich unsere Regierung jene Waffe nicht, ohne die sie nicht verwalten kann: die Sympathie der Mehrheit? Setzt sie dieselbe voraus, weil ihr Niemand das Gegentheil sagt? Baut sie auf die Dankbarkeit der Massen? Diese sind vielleicht dankbar — aber gewiß nie müde im Verlangen; was hat die Regierung jetzt noch zu bieten? Werden auch jene Völker, jene Stände mit der Regierung sympathisiren, denen sie zu nehmen bemüßigt, oder doch zu nehmen Willens ist? Millionen haben ihr Schweigen noch nicht gebrochen, über ihnen schwebt das Schwert — wird es immer über ihnen schweben?"

Sonderbar klingt es, aus dieser Feder das Wort „Sympathie der Mehrheit" zu lesen! Die Bekenntnisse sind wahrlich kein Mittel, um Sympathien zu erzeugen; doch es ist Satyre, um zu beweisen, daß eine Regierung nicht sich alle Sympathien erwerben kann. Bedeutend ist die Frage: „Werden auch jene Völker, jene Stände mit der Regierung sympathisiren, denen sie zu nehmen bemüßigt oder doch zu nehmen Willens ist. Millionen ꝛc." Hier klingt es wie Töne aus den Liedern der ungarischen Altconservativen,

die durchaus kein Opfer für Oesterreich bringen wollen, die das Dunkel ihrer alten Rumpelkammer dem Lichte der Neuzeit vorziehen, die ihre Sitze an der Magnatentafel, ihre erblichen Obergespanstellen (um die sie sich aber nie bekümmerten), nicht verschmerzen können, und denen die von Recht und Gesetzen geschützte bürgerliche Freiheit des Bauern und Bürgers ein Gräuel ist. Ja! diese Völker Ungarns werden sympathisiren, wenn sie sehen werden, daß es keinen Unterschied vor dem Gesetze gibt, daß auch sie durch des Kaisers Wort und Macht geschützt werden, daß der Boden, den sie bebauen, ihnen gehört, und daß nicht der Stock jedes übermüthigen Gutsherrn oder Stuhlrichters sie zerfleischen darf! — Die Sympathien einiger mißvergnügten Frondeurs braucht die Regierung nicht, und sie verlangt sie auch nicht.

„Glaubt die Regierung mit dem Enthusiasmus der neucreirten Völkerschaften auszureichen? Sie horche den Stimmen dieser unbefriedigten Racen, und auch dieser Wahn entflieht.“

Der Verfasser spricht hier von neucreirten Völkerschaften, und vergißt dabei, daß er als absolutistischer Paladin hier gerade in den Ton einstimmt, den wir im Jahre 1848 von allen Radicalen, äußersten Linken, Ungaromanen, Italienisirenden, und Feinden eines Gesammtstaates zum Ueberdruß hörten. Insbesonders waren die Ruthenen der Stein des Anstoßes der

galizischen Linken; die Serben und Croaten der Stein des Anstoßes der Ungarn! Vergebens bewiesen Broschüren, daß die Ruthenen durch Sprache und Religion ganz von den Galizianern verschieden sind, daß sie sich von selben nicht unterdrücken lassen wollen, so wenig wie die Serben, Croaten, Slowaken, Romänen, Wallachen und Sachsen von den Magyaren! Vergebens bewies man, daß die Gerechtigkeit diese Theilung erforderte! Man entgegnete, daß es nie anders war und alles beim alten Unterjochungssystem bleiben müsse. Und hier finden wir diesen Vorwurf wieder gegen Stämme, die alles Gut und Blut mit ritterlicher Treue für ihren Kaiser auf das Spiel gesetzt.

Hierauf beschreibt der Verfasser den Reichstag nach seiner Ansicht, fügt die bekannte Phrase »Sein oder Nichtsein« hinzu, ohne zu erörtern, ob sie auf den Besitz des Portefeuilles, auf den Bestand des Reichstages oder des Staates selbst Bezug habe; bringt uns eine neue, aber nicht klare Anwendung des bekannten: le roi regne, mais ne gouverne pas; und schließt mit einem Gebete um einen alleinigen Herrscher! nach seinem Sinne um Tod des Constitutionalismus und Wiedergeburt und Leben des Absolutismus.

»Wie traurig ist es, sich eine Versammlung von Männern zu denken, die durch die mannigfaltigen Mittel der Ueberredung, der Täuschung, der Bestechung gewählt, als Ver-

treter der Wünsche jener Nationen versammelt sind, deren Bedürfnisse, so ganz verschieden, dieselben gar nicht kennen; — wie betrübend ist es, die Lenker unserer Schicksale vor diese Versammlung treten zu sehen, um täglich den Refrain zu declamiren: „Sein oder Nichtsein, das ist die Frage!" — Welche Bürgschaft hat unsere Regierung, daß der nächste Reichstag nicht die glorreiche Fortsetzung des dahingeschwundenen sein werde? Oder glaubt sie mit der Minorität zu verwalten? Mit der Minorität kann man herrschen — aber gouverniren kann man nicht!"

„Es knüpfen sich an unsere »Errungenschaften" so schmerzhafte Erinnerungen, daß es uns nicht zu verargen, wenn wir, von den Mißgeburten der geschändeten Freiheit gefoltert, von dem Anblicke so vieler hochmüthigen „Duodez-Tyrannen" gequält, hinsinken und beten: „Gott, der du uns einen so edlen und herrlichen Fürsten gegeben, gib uns in Ihm auch unsern alleinigen, mächtigen Herrscher wieder!" Diese Worte wiederholt wohl Mancher, der an jene ewig provisorischen Institutionen denkt, auf jene mißtrauisch bewachten Völker blickt, welche eine Unsicherheit verrathen, ohne Liebe, ohne Ehrfurcht, ohne Mitleid zu wecken."

Auch wir danken Gott, daß er uns einen edlen, herrlichen Fürsten in bester Jugendkraft gegeben, und beten, daß er ein mächtiger, al-

leiniger Herrscher werde! so wie er es selbst gewollt; denn sein Reichstag theilt nicht die Herrscherwürde, der Kaiser übt nur (§. 37 der Reichsverfassung) die gesetzgebende Gewalt im Vereine mit dem Reichstage aus; alle sonstigen Rechte, alle Herrscher-Rechte sind nach dem II. Abschnite der Reichsverfassung dem Kaiser vorbehalten.

Nun aber nimmt die Schrift eine Wendung, die wir gefährlich nennen müssen; es erfolgt eine Drohung! eine Drohung der Selbsthilfe! und der Verfasser droht mit dem Heere!

„Hüte man sich, daß die Wache nicht ermüde, — — — hüte man sich, daß der Anblick der Bosheit sie nicht zur Selbsthilfe treibe! —"

„Diese Wache ist das Heer!"

Wir wer[illegible] bei Gelegenheit des folgenden Abschnittes mit Freude unsere Meinung über das Heer, unsere Bewunderung für dasselbe auszusprechen Gelegenheit haben; als Antwort auf diese Drohung des Verfassers, der k. k. Officier ist, aber gewiß kein Mandat von der Armee als ihr Sachwalter hat, setzen wir ohne allen Commentar einige Paragraphe der Reichs-Verfassung her:

§. 113. Die bewaffnete Macht ist bestimmt, das Reich gegen äußere Feinde zu vertheidigen, und im Innern die Aufrechthaltung der Ord-

nung und die Ausführung der Gesetze zu sichern.

§. 115. Die bewaffnete Macht ist wesentlich gehorchend.

§. 118. Der Eid des Heeres auf die Reichsverfassung wird in den Fahneneid aufgenommen.

5.

Wir kommen nun zum 5. Abschnitte, in dem sich der Verfasser über das Heer ausspricht. Was er Lobendes sagt, dem pflichtet jeder Oesterreicher gerne bei; jeder Oesterreicher ist stolz auf das Heer, das sich, wie immer, neuerdings in den letzten zwei Jahren mit Ruhm bedeckt hat. Alle Armeen Europas jubelten über die Siege, die der Heldenmuth des österreichischen Heeres unter dem Doppel-Aar erfocht, und über seine Erfolge, denen die österreichische Monarchie ihr Bestehen verdankt. Als die Nationalitätsstreitigkeiten begannen, als Aufruhr überall tobte, schlossen sich die treugebliebenen Krieger desto enger an einander. Radetzky's, des Heldengreises, Armee gab das erste erhebende Beispiel, und mit Recht konnte der Dichter ihm zurufen: in deinem Lager ist Oesterreich! Dem Beispiel folgte die Armee in Ungarn, und wenn dort ein Theil gegen Oesterreichs Fahnen focht, so lag die Schuld an dem Schwanken und zweideutigen Befehlen, die von Wien ergangen, und an dem Betrug, da man ihnen vorspiegelte, sie kämpften zur Rettung ihres Königs.

Auf eine solche Armee kann der Kaiser, ihr geliebter Führer, rechnen; sie wird stets ihre Pflicht erfüllen und Ihm, nur Ihm gehorchen; seinem Rufe wird sie folgen; Selbsthilfe wird sie nie brauchen und nie versuchen: Darum pflichten wir aus vollem Herzen dem Verfasser bei, wenn er sagt:

„Das Heer Oesterreichs hat sich in den verhängnißvollen entschwundenen Jahren die Bewunderung der Guten und die Furcht der Bösen erworben.“

Aber wir weisen in sicherer Kenntniß der Gefühle der Armee den folgenden Satz zurück.

„Verachtend blickt die Armee auf die überspannten Forderungen jener Volksstämme herab, die ihre, mitunter auf eine entehrende Weise manifestirte Treue als ein dem Monarchen dargeliehenes Capital betrachten, dessen Zinsen sie mit Ungestüm verlangen.“

Nicht kann die Armee Volksstämme verachten, von denen Tausende freiwillig ihr Leben für den Kaiser gegeben, und abermal Tausende für ihn geblutet haben; und so wenig wie wir, weiß sie etwas von einer auf eine entehrende Art manifestirten Treue. Doch es scheint, als ob dieser Satz wieder auf Ungarns Gegner, die von allen Seiten sich um das schwarzgelbe Banner schaarten, Bezug habe; weil sie die Zerstücklung der Monarchie nicht wollten, und es

vorzogen statt von magyarischen Satrapen, von ihrem Kaiser mittelst des eigenen, geliebten Führers regiert zu werden. Dieser Satz knüpft sich eigentlich an die neuentdeckten Völkerschaften, und gehört in die Klagelitanei der ungarischen Altconversativen.

Nachdem der Verfasser ängstlich die Ereignisse der letzten Jahre und die theilweise Einwirkung derselben auf das Heer besprochen, und anführt, daß bis vor einigen Jahren das Heer, unbekümmert um Nationalitäten, nur Oesterreich kannte, fährt er fort:

„Anders ist es jetzt! Es theilen sich jetzt Oesterreichs Völker in siegende und besiegte, in Stämme, die entstehen und solche, die zu Grabe gehen; unwillkürlich neigt sich der Soldat, der mit dem Schwerte auch den Groll in die Scheide senkte, jenem Volke zu, in dessen Mitte seine Wiege stand; er nimmt, wenn gleich schweigend, Antheil an dem Geschicke der Länder, nicht nur des Reiches: seine Kraft, sein Arm, seine Waffe, sein Verstand, gehören unbedingt der Regierung an, doch das Herz — das nimmt Partei! Und der Pulsschlag im Herzen des Soldaten wird endlich der Wiederhall der Klagen seines Volkes.“

Wir kennen keine Stämme, die entstehen (wenn nicht der Verfasser wieder die neuentdeckten Völkerschaften meinen sollte), und keine die zu Grabe gehen! Das ehemalige Königreich

Ungarn hat wohl in seinem Umfange und in seinem exceptionellen Zustande aufgehört; ihm früher unterworfene Volksstämme sind abgetrennt; aber das ungarische Volk geht nicht zu Grabe, im Gegentheil es wird jetzt erst einer nie geahnten Wohlfahrt und der Civilisation entgegengehen. Wir kennen auch keine siegenden und besiegten Völker in Oesterreich; das Oesterreichische Heer, das Oesterreichische Kaiserreich, das Recht, der Kaiser haben gesiegt, und besiegt wurden keine Völker, besiegt wurde nur die Revolution.

„Die Erinnerung an die Empörung, das Walten übermüthiger Ritter dieser oder jener Diätenclasse, — der Anblick ungestrafter Verbrecher, die Mißbräuche der Verfassung, werden die an Thaten gewöhnte Armee in der Lethargie des Friedens demoralisiren. Sträuben wir uns nicht gegen diesen Gedanken, nur was man für möglich hält, wird man verhüten."

Ganz irrig ist dieser Schluß! nicht demoralisirend, sondern stärkend werden diese Erinnerungen einwirken. Die Erinnerung an die Empörung wird zugleich dem Heere seine Treue, die Tapferkeit, mit der es die Empörung niederwarf, in das Gedächtniß zurückrufen; und wenn — was Gott verhüten wird — je wieder eine Empörung ausbrechen sollte, wird das Heer das gegebene Beispiel seiner Brüder nachahmen

und siegen! Der Anblick ungestrafter Verbrecher wird ihm die Erinnerung an diejenigen zurückrufen, die ohne Rücksicht auf Rang und Geburt, hart, aber gerecht gestraft wurden, und bei dem Ungestraften Dank für den Herrscher, der im Gefühl seiner Macht seiner Milde freien Lauf und Gnade für Recht walten ließ. Wenn Mißbräuche eintreten sollten, so wird der Kaiser und seine Räthe das Mittel finden sie abzuschaffen, und das wird die Liebe und das Vertrauen des Kriegers stärken. Er aber wird sich auch der Verfassung und der neuen Gesetze freuen, durch die ihm nach Gerechtigkeit das Loos unter die Waffen rief, und die, während er seine Dienstzeit außer seiner Familie zubringt, selbe im Vollgenusse aller bürgerlichen Rechte gegen jedes Unrecht schützten. Das Epitheton aber Ritter dieser oder jener Diätenclasse, welches der Herr Verfasser dem Beamtenstande gibt, zeigt in der Sucht, einen Stand lächerlich zu machen, zugleich Mißachtung jenes Standes und Unkenntniß desselben. Es scheint, daß für den Verfasser die Beamten nichts thun als ihre Diäten verzehren; er gehe in alle Aemter, gehe in die Ministerien, und er wird finden, daß in der Neuzeit die Arbeiten sich nicht verdoppelt oder vervierfacht haben, sondern oft geradezu unerschwinglich sind. Er frage, wie viele in kurzer Zeit ihre Gesundheit, ihre Jugend durch angestrengte Arbeiten verloren haben, er sehe

selbst den unermüdlichen Fleiß der Höchstgestellten; und er wird gestehen müssen, daß selbe einen andern Namen verdienen, als Diäten-Ritter. Auch vergesse er nicht, daß jahrelanges Studium dazu gehört, um sich die Masse der jetzt erforderlichen Kenntnisse zu erwerben; und er wird sie nicht mehr verlachen, noch weniger beneiden, er wird sie achten müssen.

6.

In diesem Abschnitte wird der jetzige Zustand nicht nur als Sieg der Revolution geschildert, sondern als fortdauernde Revolution; die Gleichberechtigung verhöhnt; die Verfassung geschmäht und zuletzt ein Anathem über die freie Presse gesprochen.

„Der Friede ist die schönste Gabe des Himmels, doch dem Soldaten wird er die Muße bieten, über manches Erlebte Betrachtungen anzustellen, und ein Heer, das fühlt und denkt, das wird auch bald berechnen! Mit Befremden wird das Heer entdecken, daß die Revolution, deren Verfechter es mit seinem besten Herzblut besiegte — unläugbare Triumphe feiert.“

Die Revolution hat nicht gesiegt, sie wurde besiegt, und der jetzige Zustand, die dem Verfasser so verhaßte Verfassung, ist kein Triumph der Revolution, sie ist ein gesetzlicher Zustand, im Moment der wiedererrungenen Macht freiwil-

lig von unserm edlen Kaiser Franz Joseph gegeben. Wenn diese Verfassung umgestürzt würde in was immer für einer Richtung, auch in der Richtung des Verfassers, dann wäre es ein Triumph der Revolution, und jeder der sich gegen den ausgesprochenen Willen seines Kaisers auflehnt, nimmt daran Theil.

In eben diesem Sinne und aus demselben Gesichtspuncte ist der ganze nachfolgende Satz zu beurtheilen.

„Was wollte die Revolution?"

„Sie wollte die absolute Herrschaft des glorreichen Hauses Habsburg brechen, — sie wollte das patriarchalische Verhältniß zwischen dem Kaiser und dem Volke, zwischen dem Besitzer und dem Lehensmanne, vernichten, — sie wollte die Geschichte der Nationen, die Erinnerungen der Familien, ererbte und erworbene Rechte der nach Bildung und Vernunft sich sondernden Stände auslöschen und jene Abstufungen der Wesen, die wir in der ganzen Schöpfung bemerken, läugnen; — sie wollte das Recht der Beute statt dem Rechte der Erbschaft geltend machen und endlich ihren eklen Geifer über Alles, was ehrwürdig und theuer ist, ergießen; — und hat die Revolution, die wir thörichterweise für besiegt halten, nicht Alles, Alles erreicht?"

Jedoch ist hier der Revolution ein sonderbarer Vorwurf gemacht: daß sie die Abstufung

der Wesen läugne! die höchste Stufe der Schöpfung nimmt der Mensch ein; auf dieser Stufe stehen sich als Wesen alle Menschen gleich, Fürst und Proletarier sind Menschen! aber auf der Stufe Mensch bringen Talent, Bildung, und hundert Zufälligkeiten Verschiedenheiten hervor, die niemand ausrotten kann noch auszurotten versuchen wird.

„Hat unsere Staatsverwaltung — nach der allgemein bemerkbaren Deutung des Wortes — zu dem Programme der Bewegung nicht unwillkürlich ein Supplement geliefert, als sie zuerst das gefährliche Wort „Gleichberechtigung" niederschrieb?"

„Dieses Wort faßt die beiden Extreme menschlicher Entwicklung in sich: die tiefste Barbarei und die höchste Vollkommenheit. Man könnte zweifeln, daß jene Männer, welche dieses Wort als Regierungsprincip aussprachen, nur an letztere Bedeutung dachten — in diesem Sinne ist es ein schöner Traum, in dem sich vielleicht auch das Herz unseres jugendlichen Herrschers wiegt — vielleicht ist es sein erster Traum von Völkerglück — möge es die letzte Täuschung sein! — —"

Hier tritt dem Verfasser ein neues schauderhaftes Gespenst, die Gleichberechtigung, entgegen, die, in Oesterreich für alle Nationen ausgesprochen, durch die Verfassung für alle Staatsbürger eingeführt, der Sieg der Civilisation ist.

Es scheint, daß der Verfasser die Gleichberechtigung aller Nationen und Bürger mit der berüchtigten Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit verwechseit habe. Die Gleichberechtigung bedeutet gleiches Recht vor dem Gesetze, gleichen Schutz der Regierung, gleiche Ansprüche nach Verdienst, und gleichmäßige Verwaltung in allen Zweigen. Niemanden fällt ein, daß alle Provinzen in eine vollkommen gleiche Form geprägt werden müssen; die leitenden Grundsätze sind dieselben; alle sind Kinder desselben Vaters und müssen als solche behandelt werden; aber mit Ausnahmen nach der Individualität des Einzelnen und der Nationen. Wir haben solche Ausnahmen schon öfters mit Recht gemacht gesehen, wie z. B. bei der einstweiligen Nichteinführung der Schwurgerichte in einzelnen Provinzen. Oder sollten vielleicht einzelne Nationen bevorzugt bleiben, wie z. B. früher der magyarische Volksstamm, der im damaligen Königreiche Ungarn die Herrschaft über die andern Volksstämme führte? dieser frühere Zustand daselbst nähert sich der Barbarei und im Vergleiche mit selben die jetzige Gleichberechtigung der Vollkommenheit.

Mit Schmerz müssen wir den folgenden Satz aufführen, den wir nie hören zu müssen glaubten.

„Das Gehirn, in dem der Gedanke „Gleichberechtigung" geboren ward, ist zerrüttet, — waltet da der Finger Gottes? —"

Dieser Satz ist mehr wie grausam, er ist vollkommen herzlos; — dem genialen Staatsmanne, — der einer der ersten mit Kraft dem Aufruhr entgegentrat, der Tag und Nacht rastlos für das allgemeine Beste, für das Beste des Thrones sich mühte, der sich übermenschlich anstrengte, um Thron und Land zu retten und für immer zu befestigen, und zuletzt unter der Last zusammenbrach, physisch und geistig vernichtet, bedauert von seinem Kaiser und allen Parteien — diesem Manne macht er die Gleichberechtigung zum Vorwurfe, und findet dessen Gehirn zerrüttet — als Strafe Gottes?

Sollten diesem Hasse nicht zum Theile auch die neuerfundenen Völkerschaften zum Grunde liegen?

Wir beurtheilen diesen traurigen Fall anders; unendliches Leid erfüllt uns, diesen genialen Staatsmann, diesen wahren Vaterlandsfreund, als Opfer seines Eifers vielleicht für immer dem Staatsdienste verloren zu sehen; sein Name wird in Oesterreich nicht vergessen werden.

„Gleichberechtigung der Nationen, der Stände, keine Geschichte, kein erworbenes Vorrecht! Wohlklingende Theorien, wie nahe streift ihr an jene Zonen, wo die Gleichberechtigung aller Menschen wohnt! Dort, wo kein König regiert, kein Minister verwaltet, kein Reicher genießt, kein Bettler darbt, wo kein Gesetz, keine Tugend, kein Verbrechen

und **keine Strafe** ist — dort, wo die süße Frucht des Communismus reift.»

Gleichberechtigung der Nationen, der Stände, keine Geschichte, kein erworbenes Vorrecht! Dieser Schauderruf des Verfassers dürfte wenig Echo finden! Wir müssen vorausschicken, daß nirgends die Geschichte angetastet worden, wie wir schon oben sagten; so wird auch trotz der letzten Wirren in Ungarn das berühmte: moriamur pro rege nostro nie vergessen werden. Der Verfasser, ein gerechter Bewunderer seines Kaisers, und Krieger, würde nicht der letzte gewesen sein in diesen Ruf einzustimmen; wir müssen ihn aber aufmerksam machen, daß dieser rex nach der ungarischen Verfassung kein absoluter, sondern ein constitutioneller König war, und das Land eine so **entsetzlich** freie Verfassung hatte, wie vielleicht kein anderes in der Welt. Was das **erworbene** Vorrecht betrifft, so wurde solches nie streitig gemacht; durch Muth, durch treue Dienste kann so wie durch Zufälligkeiten jeder einen höhern Stand, Rang, oder Amt, Auszeichnungen oder Orden erwerben, obwohl eigentlich dieß alles im engern Sinne auch kein Vorrecht gibt; aber die einstigen ererbten Vorrechte haben aufgehört.

Die Gleichberechtigung ist in einem gut regierten Staate nicht nur möglich; sie ist die nothwendige Folge der Gerechtigkeit und Civilisation. Der daraus gezogene Schluß, der einen

constitutionellen, ja selbst einen gerecht monarchisch regierten Staat mit Communismus verwechselt, ist eine poetisch schwunghafte Verirrung.

„Mit Betrübniß wird das Heer erkennen, daß sein angebeteter Feldherr, der mit ihm Freuden und Gefahren getheilt — dem das Heer gelobte statt den Blüthenkränzen froher Jugend, denen er so früh Lebewohl sagte — unverwelkliche Lorbeeren um die Schläfe zu winden und seinen theuern Namen, auf den Schwingen des Ruhmes, gesegnet kommenden Geschlechtern zu überliefern — daß dieser Feldherr sein Kaiser, aber nicht sein Herrscher sei.“

Als Antwort setzen wir einen Satz hieher aus der mit Recht berühmten Adresse der kaiserlichen Armee in Italien bei Gelegenheit des Zbiszewky'schen Antrags: „**Die Armee wird mit dem letzten Blutstropfen die Institutionen vertheidigen, die Eure Majestät im Einvernehmen mit den Vertretern Ihrer Völker der Monarchie ertheilen werden.**“ So sprach eine treue, herrliche, ruhmvolle Armee, so sprach die österreichische Armee zu einer Zeit, wo über das Zustandekommen einer Verfassung noch Zweifel herrschen konnten; so denkt, so spricht sie noch, sonst wäre sie nicht die treue österreichische Armee.

Diese Antwort lautet anders als alle im Verlaufe der Bekenntnisse ausgesprochenen Ideen, und bildet ein Palladium gegen jeden wahn-

sinnigen Versuch sie zum Umsturz der Verfassung und dadurch zum Ungehorsam gegen ihren Kaiser aufzurufen. Der Verfasser bedenke überdieß, daß die Armee schon diese Treue den Institutionen gelobte, die von Sr. Majestät im Einvernehmen mit den Vertretern des Volkes erst ertheilt werden sollten, um wie viel mehr muß diese Treue für eine Verfassung gelten, die von Sr. Majestät allein und freiwillig gegeben wurde.

»Ein Blick auf die Wirklichkeit wird uns lehren, daß es der Revolte gelungen, den Machthabern das gefährliche Princip aufzudringen, welches die heiligen Rechte der Erbschaft verschmäht und seine Kraft in dem Rechte der Beute sucht; und schwingt die freie Presse nicht unbarmherzig ihre Geißel als Richterin in letzter Instanz?"

Wir gestehen, daß uns vollkommen unklar ist was der Verfasser sagen wollte mit dem Princip, welches die heiligen Rechte der Erbschaft verschmäht und seine Kraft in dem Rechte der Beute sucht. Wir vermögen nicht das mystische Dunkel dieses Satzes zu durchblicken, es ist zu hoch für uns.

Was die Presse betrifft, so würde sie ihre hohe Bestimmung erfüllen, wenn sie immer als Richterin auftreten würde; denn das erste Erforderniß eines Richters ist strenge Gerechtigkeit! dann wird ihr Wirken segensreich sein; und für die freche Presse gibt es Gesetze; so gibt es z. B.

Gesetze dafür sowohl im Preßgesetze, als im Strafgesetzbuche I. Theil, wenn jemand auf den Umsturz der bestehenden Verfassung hinarbeitet. Sonderbar ist es, daß der Verfasser Gegner der freien Presse ist, und doch in der freiesten Art von ihr Gebrauch macht, in einer Art, in welcher er ohne freie Presse nicht einmal hätte schreiben können; er schwingt selbst unbarmherzig die Geißel, jedoch zum Glücke nicht in letzter Instanz; schon sitzt die freie Presse über ihn zu Gerichte und über der Presse ist noch das Gesetz und die Verkörperung des Gesetzes, der Monarch.

Der 7. Abschnitt handelt wieder vom Heere und enthält eine weitere Philippica gegen Verfassung und ihre Folgen.

»Diese Wahrnehmungen werden auf das Heer ihre Wirkung nicht verfehlen. So lange die Verfechter des absoluten Oesterreichs die Reihen des Heeres zieren, werden sie in ihm den Geist bewahren, der es lehrte lautlos dulden, lautlos siegen: den Geist des Gehorsams.« —

Wir glauben, daß nur mehr wenige Verfechter des absoluten Oesterreichs die Reihen des Heeres zieren, und sind trotzdem überzeugt, daß auch jetzt der Gehorsam nicht wankt, daß der Geist der Treue, des Muthes, immer das schwarzgelbe Banner umwehen wird. Daß der Geist des absoluten Oesterreichs nicht mehr im Heere herrscht, beweist die bereits angeführte Stelle

der Adresse der österreichischen Armee; und überdieß müssen wir behaupten, daß diejenigen, die Verfechter des absoluten Oesterreichs im Heere sind, den Geist der Armee, den der Treue, des Gehorsams nicht theilen, denn sie brechen hiedurch den Gehorsam gegen ihren Kaiser, der freiwillig den Absolutismus aufgab, die Verfassung verlieh, den Eid auf selbe im Fahneneide aufnahm und die Armee als wesentlich gehorchend erklärte.

„Die höhern Stufen des Heeres werden dann mitunter jene sich »aufgeklärt« dünkenden Officiere einnehmen, die schon in den vergangenen Jahren theilweise von dem »Zeitgeiste« ergriffen waren; und nur der vom Volke erfahrenen unwürdigen Behandlung, der Regung des Ehrgeizes bei ausbrechendem Kriege und dem überwiegenden Ansehen gesinnungstüchtiger Cameraden ist es zuzuschreiben, daß manche Kundgebungen jener Verirrungen des Geistes unterblieben. Werden sie unterbleiben, wenn die Versucher den Weg geheuchelter Theilnahme zum Herzen des Soldaten erwählen? — Werden sie unterbleiben, wenn die Ehre nicht mehr zu Gefahren, die Trompete nicht mehr zum Siege ruft? — Werden sie unterbleiben, wenn jene warnenden Cameraden nicht mehr sind?"

Was den ersten Theil des Satzes — die sich aufgeklärt dünkenden Officiere — betrifft, so möchten wir wissen, ob darunter nur die gerechnet sind,

die nicht Verfechter des Absolutismus sind, oder sämmtliche Officiere der Armee, die die öfters genannte Adresse unterschrieben, oder vielleicht alle Officiere, die die Mußestunden zur Weiterbildung benützen. Wir wissen nicht, ob der Ausdruck „aufgeklärt dünkend" nicht eher einen Officier treffen würde, der zur Feder greift, und gegen die Verfassung seines Landes, gegen den heiligen Willen seines Kaisers zu Felde zieht; oder rechnet er vielleicht auch hierzu den hohen allgeachteten Militär, dessen Name unter der Verfassungs-Urkunde steht? Wir kennen keine aufgeklärt sich dünkenden Officiere, obwohl es deren, so wie in jedem Stande geben kann; wir kennen aber viele wirklich aufgeklärte Officiere, und das österreichische Officiercorps zeichnet sich dadurch vor allen andern aus.

Vom Feldmarschall bis zum Lieutenant findet man Bildung und Aufklärung in allen Stufen, ja nicht nur das Schwert wissen sie zu führen, sie führen auch siegreich die Feder. Die Proclamationen des Feldmarschalls Radetzky, von einem hohen Officier verfaßt, können für alle Zeiten als Muster gelten; unter die besten Schriftsteller gehört der Lanzknecht, und der Verfasser von „unsere Armee;" Dichter gibt es viele in derselben und sogar der gefeierte Ban vertauschte oft das Schlachtroß mit dem Pegasus. Wenn solche Männer die höheren Stufen des Heeres eingenommen haben werden, und sie ha-

ben es schon häufig, so wird keine Gefahr, vielleicht neuer Ruhm daraus erwachsen, und niemand wird bedauern, daß diese Stellen nicht von lauter Verfechtern des absoluten Oesterreichs eingenommen werden, obwohl auch diese gewiß tapfere Soldaten sind, denn Oesterreich kennt keine andern.

Zurückweisen aber müssen wir die Ansicht über die Gründe, warum Kundgebung der Verirrungen des Geistes unterblieben sind. Nicht die vom Volke erlittene unwürdige Behandlung, nicht die Reizung des Ehrgeizes, nicht das überwiegende Ansehen gesinnungstüchtiger Cameraden (soll wohl heißen absolutistischer) erhielten die Officiere auf der Bahn der Ehre; sie bedurften nicht dieser falschen Beweggründe, um sie unerschütterlich zu bewahren und zum Sieg zu führen — ihre Gründe waren die Treue und das Pflichtgefühl; und so lange die österreichische Fahne hoch in den Lüften flattert — und das wird ewig sein! — so lange werden diese Pfeiler auch ohne jene warnenden Cameraden jedem Sturme trotzen.

»Denken wir uns diese Armee von einem „menschenfreundlichen Reichstage" auf eine vierjährige Dienstzeit herabgesetzt — zur „Beruhigung der Gemüther" auf die Verfassung beeidet — im Frieden durch eine kräftige, zur „Vereinfachung des Geschäftsganges" von der

Militär = Botmäßigkeit emancipirte Gensdarmerie überflüssig gemacht — bei Aufständen durch wohlbewaffnete, „im heiligen Dienste des Vaterlandes" wohlbesoldete Volkshaufen paralysirt, — die Militär-Gerichtsbarkeit „der Annäherung wegen" mit der Civil-Jurisdiction verschmolzen — dann müssen wir bekümmert auf unsern geliebten Kaiser-Jüngling blicken, dessen Thron einst auf dem altergrauen Felsen der Alleinherrschaft ruhte und den man den trügerischen Wellen der Volksliebe — der Volkslaune anvertraute, — auf jenem gebrechlichen Fahrzeuge, das man Constitution nennt, dem noch manche Stürme drohen und das trotz aller Illusionen keinen andern Anker hat, als — das Heer!"

Es scheint, daß der Verfasser vergißt, daß der menschenfreundliche Reichstag keine Gesetze geben kann, daß der Kaiser sie gibt, und daß in einen Nachbarlande, die vierjährige Dienstzeit vorausgesetzt, die Armee doch nicht desorganisirt ist. Auch vergißt er, daß die Armee schon — nicht zur Beruhigung der Gemüther — sondern auf Befehl des Kaisers, auf die Verfassung beeidet ist. Was den Seitenhieb auf die Gensdarmerie betrifft, so ist die Einrichtung derselben eine Wohlthat für das Land, und eine Erleichterung des Dienstes für das übrige Militär, und ausgezeichnete Officiere drängen sich zur Aufnahme in dieselbe. Wir blicken nicht mit Bekümmerniß auf unsern geliebten Kaiser = Jüngling, wir bli=

cken mit Stolz und Zuversicht auf ihn; dem altergrauen Felsen hat er durch neue Bauten wieder Jugendkraft verliehen, und wenn Stürme drohen, wird nicht nur das Heer, sondern das durch ihn beglückte Volk mit vereinten Kräften sich um ihn schaaren.

Wir glauben, daß die Constitution noch andere Anker hat als das Heer; die Anker heißen: Wahrheit, Gerechtigkeit und Macht; und den Hauptbestandtheil der letzteren bildet das Heer, aber dieser mächtige eiserne Anker wird das Fahrzeug Constitution, das seinen Kaiser trägt, schirmen und es nicht selbst zertrümmern wollen.

Nun kommt ein Satz, über den wir nicht sprechen wollen, da wir wohl kritisiren aber nicht denunciren, und wir leider im nächsten Abschnitt einen noch weit schärfern finden werden.

„Wollen wir so nahe dem Hafen jene Stürme abwarten, bis auch dieses Ankers festes Tau zerreißt?"

8.

In diesem Abschnitte finden wir unverhüllt des Pudels Kern: „D'rum Reaction!"

„D'rum Reaction! Gebe man dem Volke, was ihm frommt, was es glücklich macht: Bildung und Wohlstand, aber man berausche es nicht mit dem giftigen Becher nie begriffener Freiheit, man entwinde seinen Händen jene

Waffen, mit denen es verwunden kann, die es aber nicht zu handhaben versteht; man ehre die Abstufungen der Völker, Stände, Familien und Menschen, aber biete Jedem die Möglichkeit dar, durch Verdienst sich nach und nach auf diese Stufen emporzuschwingen. Man enthebe die Menschheit aus den Schlacken der Entsittlichung, aber man steige nicht selbst in jene Schlacken hinab. Man bevorworte nicht Gnade dem einzelnen Verbrecher, so lange man für sein Vergehen Tausende von Schuldlosen straft; man nehme nicht einem Volke — um einem andern großmüthig zu schenken; man sichere den Bestand der Behörden, damit nicht provisorische Beamte wie Vampyre am Gemeingute saugen; man lasse und gebe den Nationen ihrem Gedeihen, ihren Gebräuchen, ihren Bedürfnissen zuträgliche Verfassungen und entsage dem Wahne decretirter, aber nicht ausführbarer Einheit."

Was ist der langen Rede kurzer Sinn? Reaction! man lasse alles, wie es war; man nehme jede Freiheit, man hebe die Gleichberechtigung auf, man verzeihe nie, man nehme nie einem Volke — um einem andern großmüthig zu schenken, das heißt, man organisire Ungarn wie es war, und überliefere den Magyaren wieder alle übrigen treu gebliebenen Völker mit gebundenen Händen; man ernenne wieder lauter unabsetzbare Beamte! Aber

der Verfasser sagt auch: man gebe dem Volke Bildung und Wohlstand, und vergißt, daß gebildete Völker ein rechtliches Maß von Freiheit immer wieder wollen werden; um consequent zu sein, mußte er sagen: man nehme ihnen Bildung, verbiete Buchdruckerei, Zeitungen und Eisenbahnen und mache aus ihnen eine Heerde Schafe, die gut genährt und gut geschoren werden.

Die Einheit ist nicht blos decretirt und unausführbar; sie ist reiflich durchdacht und vom Kaiser beschlossen, sie ist zur Größe und Macht Oesterreichs nöthig, sie muß ausgeführt werden. Sagt doch Se. Majestät der jetzt regierende Kaiser in der öfters angeführten Proclamation: „Eine Verfassung, welche nicht blos die in Kremsier vertretenen Länder, sondern das ganze Reich im Gesammtverbande umschließen soll, ist es, was die Völker Oesterreichs mit gerechter Ungeduld von uns erwarten.“ Komisch klingt es aber, wenn wir lesen: »man gebe den Völkern zuträgliche Verfassungen!“ Ein Verfechter des Absolutismus und Verfassung! Es wäre doch interessant, die Idee dieser absolutistischen Verfassung zu wissen; wir fürchten, sie werde sehr an ein vor Jahren an den österreichischen Universitäten eingeführtes Staats- und Völkerrecht erinnern, wo mit den Pflichten der Völker zwei dicke Bände angefüllt

waren, aber nur wenige Seiten mit den Rechten, da diese den Pflichten entsprechen.

„Denke man an den großen Kaiser, der zehn Jahre seines Lebens dem edlen Gedanken weihte, aus unmündigen Völkerschaften ein großes, freies, glückliches Volk zu machen, und der nie erhabener war, als in der Stunde der Entsagung, da er seinen schönen Traum „gegen den Antrag des Ministerrathes" — der Ueberzeugung opferte: man könne dem Menschen Alles nehmen, nur nicht seine Erinnerungen, und man könne ihn zu Allem zwingen — nur zu seinem Glücke nicht."

Hier stehen wir vor einem räthselhaften Satze, den wir lange nicht entziffern konnten, und erst später richtig zu verstehen glaubten, als wir einen schon öfters vorkommenden Gedanken darin erkannten. Anfangs dachten wir, der Verfasser wolle von Kaiser Joseph sprechen, aber dieser hat nie entsagt, und dann kann ein Mann von so entschiedenem Charakter wie der Verfasser, Kaiser Joseph unmöglich einen großen Kaiser nennen. Die Entsagung und der Satz, „man kann dem Menschen Alles nehmen, nur nicht seine Erinnerungen," der wieder sehr an den ungarischen Altconservatismus erinnert, erweisen uns, daß der gütige Kaiser Ferdinand gemeint ist. An einem andern Orte wird diesem Kaiser Schwäche vorgeworfen, weil er nicht auf sein Volk schießen und mit Gewalt die

Bewegung unterdrücken ließ; und hier heißt er groß, weil er zehn Jahre dem Gedanken weihte, sein Volk frei zu machen!

Nun kommt ein Satz, den wir nur aufnehmen, weil wir ihn als Schlußstein, als Tendenz der ganzen Bekenntnisse betrachten; das Urtheil über ihn steht uns nicht zu.

„Man reinige die alte Verwaltungsform von ihren Mißbräuchen und Mängeln, — aber zur alten Ordnung kehre man mit Vertrauen, — zum alten Gehorsam führe man mit Kraft zurück.“

Dann folgt:

„Mögen Statthalter die Provinzen verwalten, aber das Reich, das regiere der Kaiser!“ —

„Fürchtet man den Widerstand der Umsturzpartei? Noch steht die Armee da, „tapfer und treu!“ 500,000 begeisterte Soldaten werden ihrem souveränen Feldherrn **Franz Joseph** das Gewehr präsentiren, und der eherne Klang ihrer Waffen wird genügen, die Stimmen des Mißvergnügens zu übertönen.“

„Es lebe der Kaiser! —
Es lebe sein Heer!“

Also Alle, die der jetzigen Verfassung treu bleiben, das Volk, die Beamten, die nicht absolutistischen Officiere, das ganze Ministerium gehören der Umsturzpartei an.

Also: nieder mit der Verfassung! sei die Loosung des Heeres; und wenn das Heer den

Kaiser, den edlen, ritterlichen Kaiser — gezwungen haben würde sein Wort zu brechen, dann juble dieses fremde Heer, denn das österreichische würde es nie thun: Es lebe der Kaiser! Es lebe das Heer!

Unser Kaiser ist auch jetzt unser souveräner Kaiser, ist auch jetzt der Feldherr (denn wir können uns wohl einen Souverän als Feldherrn, aber nie einen souveränen Feldherrn denken), er wird sein Kaiserwort uns wahren und sein Land beglücken, und darum rufen auch wir: Es lebe der Kaiser! Es lebe das Heer!

9.

Im neunten Abschnitte spricht der Verfasser wieder der Reaction das Wort, und nimmt für den Soldaten (seiner Gesinnungsart) die Vergebung in Anspruch, wenn er nach Rückwärts mahnt; erklärt auch, daß er für die Architektur und den Neubau Oesterreichs keine Pietät hat, welche Neugestaltung doch Se. Majestät unser Kaiser in der Proclamation vom 4. März 1849 das große Werk der Wiedergeburt eines **einheitlichen** Oesterreichs nennt.

Dann sagt der Verfasser:

„Darum mühe sich Niemand, uns die Wohlthaten der »Errungenschaften" begreiflich zu machen. Der Soldat ist mit seiner Verfassung zufrieden, sie besteht aus den Worten:

»Ehre, Treue, Gehorsam;"

nicht im Sturm errungen am 15. Mai, nicht berathen in der Paulskirche oder zu Kremsier — nicht octroyirt am 4. März, nein! in unser Herz geschrieben, unabänderlich, unvertilgbar, bindend von der Stunde, in der wir uns den Säbel um die Hüfte gürten, bis zu jener, da man ihn auf unsern Sarg niederlegt!"

Heil Oesterreich, daß Ehre, Treue, Gehorsam die Verfassung des Soldaten bilden, oder besser seinen Wahlspruch, dann werden alle Bemühungen der Verfechter des absolutistischen Oesterreichs, wenn sie sich auch nicht vor dem Willen des Kaisers beugen wollen, doch vor der praktischen Anwendung der Ehre, Treue, Gehorsams des Heeres beugen müssen.

Der Verfasser thut hier den von ihm so gehaßten Volksvertretern eine große Ehre an; er setzt sie in eine Reihe mit der Octroyirung, das heißt mit dem kundgegebenen höchsten Willen des Kaisers, der seinem Volke eine Verfassung gibt.

10.

Hier lenkt der Verfasser wieder ein; er möchte wohl die Reaction, aber er möchte keine Gewalt; er sieht ein, zu weit gegangen zu sein, und führt, juridisch gesprochen, zu seiner Vertheidigung Milderungsgründe an, ja, er verwechselt schon wieder zufällig oder auf eine geschickte Art Reaction und Conservatismus; zuletzt gibt er auch einige richtige Anschauungen

der Gefahren, die durch das Treiben der Socialisten und Communisten die Civilisation, die Familie und das Eigenthum bedrohen.

Er sagt ferner:

„Verkennen wir die Erfolge nicht, welche die Umsturzpartei davon trug: wollen wir die Feinde der menschlichen Gesellschaft, wie einst die Feinde Oesterreichs, selbst bewaffnen? — wollen wir auch ihnen die Muße gewähren, sich vor unsern Augen zu organisiren?"

„Nimmermehr! Blicken wir vertrauend auf die Heere Europa's!" —

Auch wir blicken vertrauend auf das Heer, aber auf das Heer, welches wir kennen, auf welches wir stolz sind, welches die Devise führt: Ehre, Treue, Gehorsam.

Aber wir vertrauen auch auf unsern Kaiser, auf den biedern Sinn der Oesterreicher, auf die österreichischen Staatsmänner, auf die Segnungen der mit Bedacht und Umsicht in das Leben eingeführten Verfassung; und auf Oesterreichs große Mission in der Weltgeschichte.

Als den jetzigen Zeitumständen angemessen führen wir noch die Schlußsätze der Bekenntnisse an:

„Möge jene Sympathie, welche in den vergangenen Jahren alle Armeen ohne Einverständniß so einmüthig handeln ließ, nie erlöschen; — möge die Krieger, der Beifallsruf, das Verdammungsgeschrei der Menge nie bethören; — möge

eitle Ruhmsucht ihre Blicke nicht nach werdenden Thaten, sondern nach der Vergangenheit lenken, die ihnen allen reichliche Lorbeeren treu aufbewahrt; — möge sie der Gedanke wach erhalten, daß jeder Kampf, den zwei Verfechter der Ordnung, zwei Heere, mit einander bestehen, im vorhinein ein Sieg der Umsturzpartei sei, die mit Hohngelächter es betrachten wird, wenn die Beschützer der Throne verbluten!"

„Mögen es doch alle Herrscher Europa's, mögen es alle Herrscher recht innig fühlen, daß in dem brüderlichen Händedrucke, der sie alle zu einem festen Bunde einigt, die einzige Bürgschaft für das Glück der Menschheit ruhe!"

„Gott segne unsere Landesfürsten!"

„Gott segne jede Waffe, die ihr Recht beschützt!"

Wir setzen nur voran:

Gott segne unsern Kaiser!
Gott schirme Recht und Wahrheit!
Gott segne Oesterreich!

Nachwort.

Diese Erläuterungen, entfernt von der Hauptstadt, am Lande geschrieben, nehmen für sich weder Gründlichkeit noch Studium in Anspruch, sie wollen als nichts Anderes betrachtet werden, wie als Ausdruck der Entrüstung, die jeden wahren Oesterreicher bei Lesung der „Bekenntnisse" erfüllt haben muß, und als Steuer der Wahrheit.







Babarczy, Emerich von
Bekenntnisse eines
Soldaten



